



Die NRW-Stiftung

Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege

WWW.NRW-STIFTUNG.DE

Ausgabe 3/2007

— www.hallo-beethoven.de

BITS, BYTES, BEETHOVEN



— AUS DEM INHALT



■ **HECKEN, HOCH WIE HÄUSER**

Heckenweg in Höfen bei Monschau

■ **SYSTEM BAUERNHOF**

Das Bielefelder Bauernhaus-Museum

■ **NATURSCHUTZ UNTERM UNION JACK**

Heidschnucken-Schäferei in der Senne

Überall im Lande gibt es Initiativen, Vereine und Verbände, die sich mit viel Herz und Sachverstand für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze in Nordrhein-Westfalen einsetzen. Seit 1986 hilft ihnen die NRW-Stiftung nach besten Kräften und hat bereits über 1.700 Projekte finanziell fördern können. So wurde zum Beispiel in den Weserauen mit dem „Storchenprogramm“ zur Rettung der letzten lebenden Weißstörche Nordrhein-Westfalens beigetragen, und zugleich konnten auch vielen anderen gefährdeten Tieren und Pflanzen die Lebensgrundlagen erhalten werden. Ein weiteres Projekt: die Sicherung denkmalgeschützter Zechentürme im Ruhrgebiet.

Alle Projekte der NRW-Stiftung haben eines gemeinsam: Menschen setzen sich für ihr Land ein und sichern und erhalten Natur und Landschaft, Denkmäler und Kulturgüter. Sie bereichern damit die Schönheit, die Vielfalt und die Geschichte unseres Landes.

Die NRW-Stiftung will möglichst viele Bürgerinnen und Bürger für diese Ziele gewinnen. Dafür gibt es den Förderverein NRW-Stiftung. Als fördernde Mitglieder unterstützen bereits viele Bürgerinnen und Bürger, darunter auch bekannte Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und

Wirtschaft, die Arbeit der NRW-Stiftung. Über Neues berichtet regelmäßig das Magazin „Die NRW-Stiftung“.



VERSCHENKEN SIE DOCH EINMAL EINE MITGLIEDSCHAFT ...

Zum Geburtstag, zu Weihnachten oder einfach so: Eine Mitgliedschaft im Förderverein ist ein Geschenk, das immer gut ankommt. Und so einfach geht das: Sie teilen uns per Karte oder Fax den Namen und die Adresse des neuen Mitglieds mit und sagen uns, ob es sich dabei um eine Einzel- oder Familienmitgliedschaft handeln soll. Von uns erhalten Sie dann die Geschenkmappe mit allen Unterlagen und die Rechnung für ein Jahr. Die Mitgliedschaften im Förderverein gelten jeweils für das laufende Kalenderjahr bis zum 31. Dezember.

Das macht Spaß, das hilft, das kommt an – bei dem Beschenkten und bei uns.

Schreiben oder faxen Sie uns:
 Förderverein NRW-Stiftung
 Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
 Fax: (02 11) 4 54 85 50
www.nrw-stiftung.de

SCHAUFENSTER

Seite **4 – 5**

Goldschätze, ein Forst zum Anfassen und ein Prinzen-Erbe – in Nordrhein-Westfalen gibt es viel zu entdecken.

DAS DIGITALE BEETHOVEN-HAUS

Seite **6 – 11**



BEETHOVEN IN BITS UND BYTES

In der virtuellen Welt des „Digitalen Beethoven-Hauses“ genügt schon eine simple Computertastatur, um Leben und Werk des berühmten Komponisten auf eine völlig neue Weise zu entdecken.

FAMILIE BEETHOVEN

Seite **10**

Der Komponist war bei Weitem nicht das einzige musikalische Mitglied der Familie Beethoven.

„DUNKLE GERÜCHTE“

Seite **10**

Die Gerüchteküche brodelte von jeher, wenn es um Berühmtheiten ging – so auch bei Ludwig van Beethoven.

„DAS EHRENAMT STÄRKEN“

Seite **12– 13**

Jochen Borchert, neuer Präsident der NRW-Stiftung, spricht im Interview über die Zukunftsperspektiven.

HECKENWEG

Seite **14 – 15**

Ein „Heckenweg“ führt in Monschau zu besonders sehenswerten Haus- und Flurhecken.

EDITH STEIN

Seite **16 – 19**

Das Kölner Kloster Karmel will an das Leben der in Auschwitz ermordeten Philosophin Edith Stein erinnern.

FÖRDERVEREIN

Seite 20 – 21

Einsatz für die Heimat: Die Regionalbotschafter pflegen den Kontakt zu den Mitgliedern vor Ort.

BAUCKLOH

Seite 22 – 23

Erfolgreiche Zusammenarbeit: NRW-Stiftung und Bauckloh Stiftung engagieren sich gemeinsam.

NICKI NUSS IM MITTELALTER

Seite 24 – 25

Wie es sich einst als Ritter und Burgfräulein lebte, erzählt Nicki Nuss.

SYSTEM BAUERNHOF

Seite 26 – 27

OHNE FLACHS?

Seite 27

Der im Bielefelder Raum angebaute Flachs machte die Stadt zu einem florierenden Textilzentrum.



KALVARIENBERG

Seite 28 – 29

Der Kalvarienberg bei Blankenheim ist Lebensraum für gefährdete Tier- und Pflanzenarten.

JUGEND-STILE IN HALLE

Seite 30 – 31

Frühe Geniestreiche zeigt das „Museum für Kindheits- und Jugendwerke bedeutender Künstler“.

HÖHLNERLEBNIS

Seite 32 – 33

Die Balver Höhle im Sauerland gilt als älteste „Kulturhöhle“ in ganz Europa.

UNION JACK

Seite 34 – 37

Auf den militärischen Übungsplätzen in der Senne leben Heidschnucken im Dienst der Natur.

MELDUNGEN

Seite 38 – 39

Besucher- und Veranstaltungszentren gehören zu den aktuellen Förderprojekten der NRW-Stiftung.



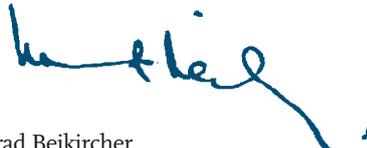
**LIEBE LESERINNEN,
LIEBE LESER,**

„Wiener Klassik“ nennt man die musikalische Epoche von Haydn, Mozart und Beethoven. Ihr Zentrum lag an der Donau, aber in ihr steckt auch ein gutes Stück Rheinland. Schließlich stand Beethovens Wiege in Bonn. Weshalb der geschäftlich und menschlich manchmal ziemlich schlitzohrige „Klassiker“ nicht nur mit allen Wassern, sondern vor allem auch mit Rheinwasser gewaschen war.

1770 kam Beethoven in dem Haus zur Welt, das man in der Bonner City heute noch besichtigen kann. Als Teenager war er bereits Mitglied der Bonner Hofkapelle. Und auch später in Wien lebte er keineswegs das Leben eines verkannten Genies. Ganz im Gegenteil – als er 1827 starb, versammelten sich zu seinem Begräbnis rund 20.000 Menschen.

Beethovens Ruhm ist auch im Computerzeitalter ungebrochen. Seine Musik findet sich auf unzähligen CDs, auf MP3-Playern und im Internet. Vielleicht hätte er das selbst als etwas umständlich empfunden – reichte ihm doch ein simples Notenblatt, um darauf Musik zu „speichern“. Er war beim Komponieren nicht einmal auf ein Instrument angewiesen und schrieb einige seiner größten Werke sogar in völliger Taubheit.

Für uns aber bieten Internet und Computer beeindruckende Möglichkeiten, Beethoven ganz neu zu entdecken. Das „Digitale Beethoven-Haus“ hat dabei mithilfe der Nordrhein-Westfalen-Stiftung Pionierarbeit geleistet: Frisch hinzugekommen ist jetzt die unterhaltsame Webseite „Hallo Beethoven“, die sich an Kinder richtet, aber auch Erwachsenen etwas zu sagen hat. Denn anstatt weiter an der Legende vom Titan zu stricken, zeigt sie Beethoven vor allem als Mensch – genussfreudig, mit ganz normalen Alltagsorgen, aber auch mit handfestem Humor: ein richtiger Rheinländer eben, der nebenbei noch ein Genie war.

Ihr


Konrad Beikircher
 Kabarettist, zurzeit mit der „Rheinischen Neunten“ auf Tour.



Historie im Blick: Neu präsentiert wird jetzt der Goldschatz von Unna – der größte mittelalterliche Goldmünzenfund Westfalens.

UNNAER GOLDSCHATZ IN NEUEM GLANZ

Der Tross Bauarbeiter staunte nicht schlecht, als er 1952 bei Ausschachtungen in der Unnaer Altstadt zufällig auf den größten mittelalterlichen Goldmünzenfund Westfalens stieß. Fast 250 Geldstücke hatte ein unbekannter Besitzer um 1375 in der Erde vergraben. Nach dem Fund wanderte der Schatz durch zahlreiche private Hände, sodass seine genaue Geschichte nur schwer nachvollzogen werden konnte; lediglich 70 Münzen standen anfangs für wissenschaftliche Untersuchungen zur Verfügung. Mit großem Engagement stürzte sich der Uhrmachermeister und Münzenkenner Werner Brinkmann aus Unna in die Nachforschungen und leistete einen großen Beitrag dazu, fehlende Stücke im Laufe der Jahrzehnte aufzuspüren. Dabei stellte sich heraus, dass der ursprüngliche Besitzer weit verzweigte Geschäftsbeziehungen innerhalb Europas gepflegt hatte: Gulden aus Prag, Wien, Salzburg, Budapest und Lübeck fanden sich ebenso unter den Münzen wie „goldene Schilde“ aus Paris und Antwerpen und sogar ein seltener englischer „Noble“. Die Vielfalt ist angesichts des Fundortes nicht verwunderlich, schließlich liegt Unna direkt am westfälischen Hellweg, einer der bedeutendsten Handelsstraßen des Mittelalters.

Bis 1986 konnten 141 der Münzen im Hellweg-Museum Unna zusammengeführt werden. 2005 erwarb die NRW-Stiftung gemeinsam mit dem Verein „Freunde und Förderer der Stadt Unna e.V.“ weitere 89 Exemplare, die dem Museum als Dauerleihgabe übergeben wurden. Noch bis vor Kurzem wurde der Goldschatz von Unna auf engstem Raum in einer Wandvitrine ausgestellt. Als erster Schritt einer geplanten Neugestaltung des Museums wird die Thematik des Schatzes nun in insgesamt drei Räumen des Erdgeschosses behandelt. Dabei geht es um die Frage nach dem möglichen Besitzer, dem Wert, den Fundumständen ebenso wie um die Darstellung der möglichen Gründe, die zu einer Verbergung führten. Diese neue Museumsabteilung „Der Goldschatz von Unna“ können Besucher seit dem 18. November bewundern.

■ **Hellweg-Museum Unna, Burgstraße 8, 59423 Unna, Öffnungszeiten: dienstags bis freitags 10–12.30 Uhr und 15–17 Uhr, samstags 11–13 Uhr, sonn- und feiertags 11–13 Uhr und 15–17 Uhr. Weitere Infos unter Telefon (0 23 03) 25 64 45 und unter www.unna.de**

Text: Ulrike Karn

Fotos: Werner Stapelfeldt,
Bernd Hegert

DER KOTTENFORST ZUM ANFASSEN



Ein interaktives Landschaftsmodell informiert über den Naturpark Kottenforst-Ville.

Dichte Wälder, klare Flüsse und Seen, eingebettet in die Kulturlandschaft der Niederrheinischen Bucht: Der Naturpark Rheinland ist eine erholsame Oase direkt vor den Toren Kölns und Bonns. Besucher des „Haus der Natur – Waldinformationszentrum“ an der Waldau können diese einzigartige Landschaft jetzt im wahrsten Sinne des Wortes begreifen: anhand eines Landschaftsmodells im Maßstab 1:50.000. Das anschauliche Relief, das das „Haus der Natur“ unter anderem mit Unterstützung der NRW-Stiftung erwerben konnte, ist außerdem über eine Schalttafel interaktiv vernetzt. Über die Tafel können informative Bilder, Daten und Texte über den Naturpark abgerufen werden.

„Haus der Natur – Waldinformationszentrum“ an der Waldau, Bonn-Venusberg.
 Öffnungszeiten: dienstags bis freitags 13–17 Uhr, samstags/sonntags 11–17 Uhr.
 Um eine Stunde verlängerte Öffnungszeiten vom 1. April bis 31. Oktober. Weitere Infos unter Telefon (02 28) 9 19 21-51.

DAS ERBE VON PRINZ MORITZ

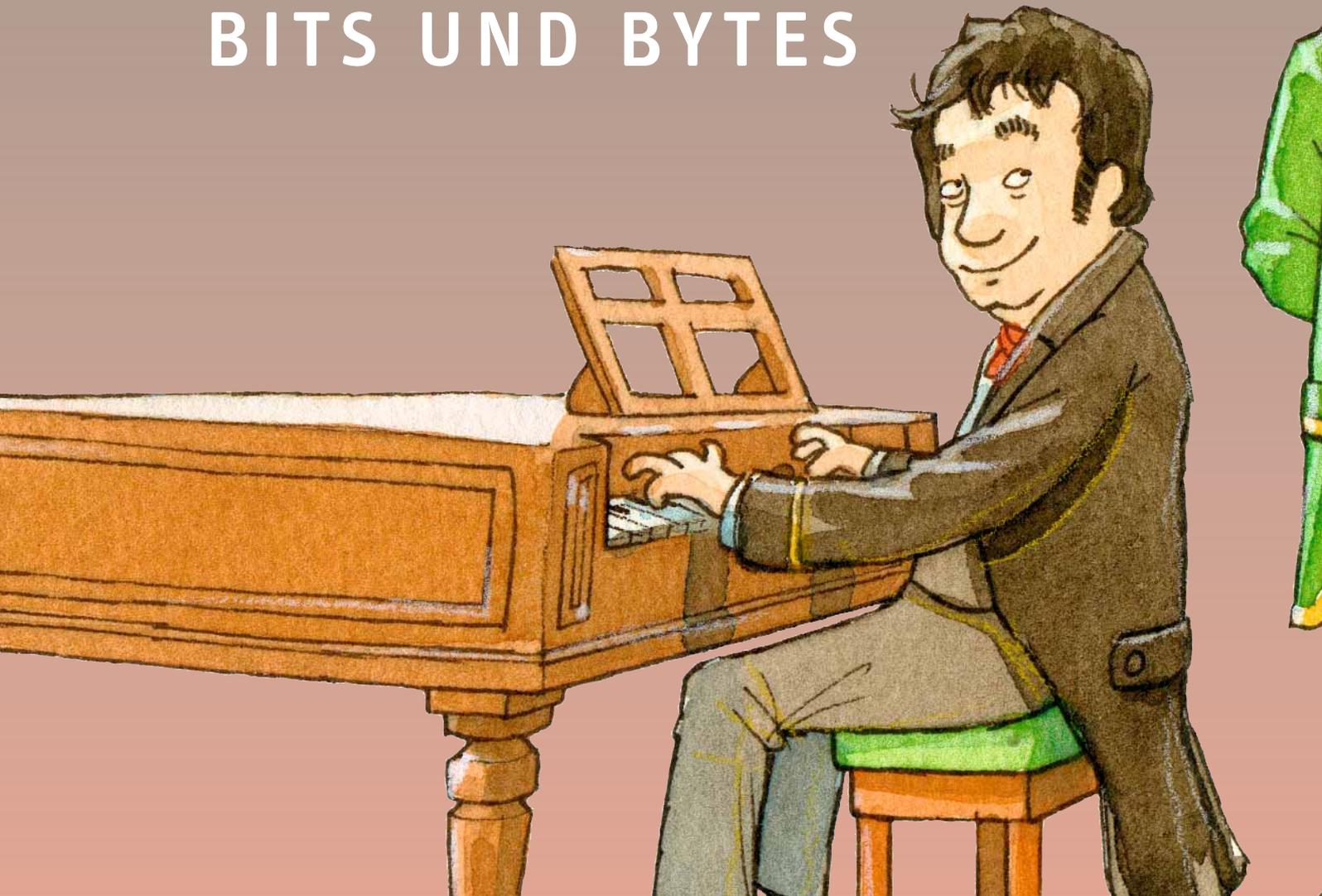
Prinz Moritz von Nassau-Siegen, Statthalter des brandenburgisch-preußischen Kurfürsten Friedrich-Wilhelm im Herzogtum Kleve (1604–1679) baute während seiner Regierungszeit 1647 bis 1667 das durch den 80-jährigen Krieg verwüstete Kleve neu auf. Im Umland legte er prachtvolle Barockgärten und Parkanlagen an, was der Stadt seinerzeit den Ruf eines repräsentativen Regierungssitzes einbrachte. Weitläufige Alleen, künstliche Aussichtshügel und ein Tierpark im Wald charakterisieren den „Alten Park“, der auf einer eiszeitlichen Terrasse im Südosten von Kleve liegt. Das Gelände umfasst den Bogen des Kermisdahls, eines Altarms des Rheins, an den sich nach Nordosten das durch Alleen gegliederte Gebiet „in den Galleien“ anschließt. Der Arbeitskreis „Kermisdahl-Wetering“ im Klevischen Verein für Kultur und Geschichte/Freunde der Schwanenburg e.V. setzt sich seit vier Jahren für die Reaktivierung dieses einzigartigen Landschaftsensembles ein. Die NRW-Stiftung unterstützt die Initiative durch die Wiederherstellung einer der historischen Alleen in den „Galleien“ und die Einrichtung eines Besucherleitsystems im „Alten Park“.

Der Landschaftspark ist ganzjährig frei zugänglich. Auf dem Prinz-Moritz-Weg kann man von den Gärten an der Schwanenburg bis zum Grab von Johann Moritz von Nassau-Siegen wandern. Als Voltaire-Weg führt er von dort aus weiter bis zum Schloss Moyland.

Der Arbeitskreis „Kermisdahl-Wetering“ setzt sich für die Reaktivierung des „Alten Parks“ ein, in dem vor Kurzem ein Besucherleitsystem eingerichtet wurde.



BEETHOVEN IN BITS UND BYTES



Wer Beethoven erleben will, kann Konzerte besuchen, CDs auflegen – oder einfach selbst in die Tasten greifen. Klavierunterricht ist dafür nicht unbedingt notwendig: In der virtuellen Welt des „Digitalen Beethoven-Hauses“ genügt schon eine simple Computertastatur, um Leben und Werk des berühmten Komponisten auf völlig neue Weise zu entdecken. Dabei kommen erfahrene Spezialisten ebenso auf ihre Kosten wie musikbegeisterte Laien oder jugendliche Einsteiger, die erst einmal nur „Hallo Beethoven“ sagen möchten.

Inmitten der Bonner City liegt das historische Beethoven-Haus – geschichtsträchtig und ganz real. Draußen verkündet eine alte Steintafel, dass der berühmteste Sohn der Stadt hier 1770 zur Welt kam. Drinnen knarren die Fußbodenbohlen unter dem Ansturm von rund 100.000 Besuchern im Jahr. Der Zulauf hat seine guten Gründe: Das Museum besitzt die bedeutendste Beethovensammlung der Welt. Zahlreiche Ausstellungsstücke von der Notenhandschrift bis hin zum originalen Spazier-



stock veranschaulichen Beethovens Leben als Künstler und als Mensch.

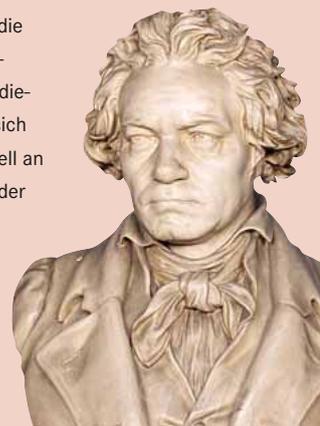
ORIGINAL UND DIGITAL

Die vielen authentischen Gegenstände bieten Geschichte pur, aber der Platz, der dafür im Beethoven-Haus zur Verfügung steht, ist leider begrenzt. Dem Museum ist es dennoch gelungen, sein Angebot eindrucksvoll zu erweitern: Unter der Bezeichnung „Digitales Beethoven-Haus“ entführt es die Besucher seit ein paar Jahren per Computer in die unendlichen Weiten der Bits und Bytes und bietet ihnen dabei eine spektakuläre Mischung aus Kunst, Information und Unterhaltung. >>

BLICKPUNKT



Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte die Realisierung der Internetseite „Hallo-Beethoven.de“. Mit diesem zusätzlichen Angebot richtet sich das Digitale Beethoven-Haus speziell an Kinder und Jugendliche. Bereits in der Vergangenheit konnte die NRW-Stiftung den Verein Beethoven-Haus in Bonn beim Kauf einer Originalhandschrift und bei der Restaurierung des Museums unterstützen.





Im Hinterhaus des heutigen Museums wurde Beethoven geboren. Seine Hörrohre zeugen von seinem vergeblichen Kampf gegen die Taubheit.

>> Ihren Standort in der Wirklichkeit hat die virtuelle Beethoven-Welt da, wo einst die Taufe des kleinen Ludwig gefeiert wurde – im benachbarten Haus „Im Mohren“. Es sind nur wenige Schritte durch den Museums-Innenhof, bis das „Studio für digitale Sammlungen“ und die „Bühne für Musikvisualisierung“ sich für den musikbegeisterten, geschichtlich interessierten oder ganz einfach nur neugierigen Besucher öffnen.

VIRTUELL UND VISUELL

Bei dem Wort „Bühne“ denkt man unwillkürlich an die „Bretter, die die Welt bedeuten“. Danach sieht es in dem Kellergewölbe, in dem die „Bühne für Musikvisualisierung“ untergebracht ist, aber kaum aus, eher vielleicht wie in einem kleinen Kino. Doch auch dieser Vergleich hinkt. Denn in welchem Kino haben die Besucher die Möglichkeit, mithilfe von vier Steuerpulten direkt in das

Geschehen auf der Leinwand einzugreifen? Bevor die Vorstellung beginnt, heißt es noch, sich eine 3D-Brille aufzusetzen. Dann erfüllt Musik aus Beethovens einziger Oper den Raum: Fidelio. Die Stimmen gehören bekannten Sängern, darunter Startenor René Kollo. Doch die Hauptfiguren des Dramas – Florestan, Rocco, Pizarro und Leonore – haben in dieser 20-minütigen Inszenierung keinerlei Ähnlichkeit mit menschlichen Gestalten. Es sind abstrakte Gebilde aus Spiralen, Flächen, Kugeln und Stäben, die synchron zur Musik ständig ihr Aussehen verändern. Ihre Position zueinander lässt sich an den Steuerpulten beeinflus-

sen. Mitten im Raum scheinen die futuristischen 3D-Animationen dabei manchmal zu schweben, kommen oft zum Greifen nahe oder verschwinden in einen Hintergrund, den es in der Realität gar nicht gibt.

SO HAT MAN BEETHOVEN NOCH NICHT ERLEBT

So hat man Beethoven noch nicht erlebt. Und manch einer wird sich spätestens jetzt neugierig fragen: Wer war dieser Mann eigentlich, der 180 Jahre nach seinem Tod eine solche Hightech-Interpretation seiner Musik inspiriert?

Der Eingang zur „Bühne für Musikvisualisierung“ liegt nur wenige Schritte entfernt vom Geburtshaus.

Impressionen aus der virtuellen Beethoven-Welt: Fidelio im Cyberspace und Blick ins „Studio für digitale Sammlungen“.





Alle seine Werke sind in der digitalen Sammlung in hochwertigen Einspielungen verfügbar. Und nicht nur das: Briefe aus des Meisters Feder kann man sich nicht nur ansehen, sondern von professionellen Sprechern auch vorlesen lassen. Die Digitalisierung macht so authentische Dokumente leicht zugänglich, schützt sie aber zugleich vor dem konservatorisch bedenklichen Zugriff allzu vieler Hände. In geringerer Bildauflösung ist fast das gesamte digitale Archiv auch im Internet verfügbar. Manch einer mag angesichts der Materialfülle jedoch eher zögern und stattdessen lieber nach einem möglichst leichten Einstieg ins Thema Beethoven suchen. Doch auch dafür ist jetzt gesorgt: „Hallo Beethoven“ heißt eine von der NRW-Stiftung finanzierte brandneue Internetseite, die für vergnügliche Begegnungen mit dem Komponisten sorgt. Das Angebot wendet sich in erster Linie an Kinder im Alter von zehn bis dreizehn Jahren. Erwachsene werden aber kaum weniger Spaß daran haben.

„HALLO BEETHOVEN“ – DIE NEUE WEBSITE FÜR KINDER

„Hallo Beethoven“ führt uns in das Arbeitszimmer des Komponisten – nach realem Vorbild liebevoll gestaltet von dem Kinderbuchillustrator Alexander Steffensmeier. Während man auf dem Bildschirm zwischen Schreibtisch, Klavier und Noten des Meisters umherstöbert, setzt der Mauszeiger immer wieder einzelne Gegenstände

in Bewegung. Hier heißt es klicken, um Beethoven anschließend in ganz unterschiedlichen Situationen zu erleben: als Schüler in Bonn ebenso wie als musikalischen „Profi“ in Wien, als genussfreudigen Gasthausbesucher genauso wie als geplagten Patienten mit einer langen Leidensgeschichte.

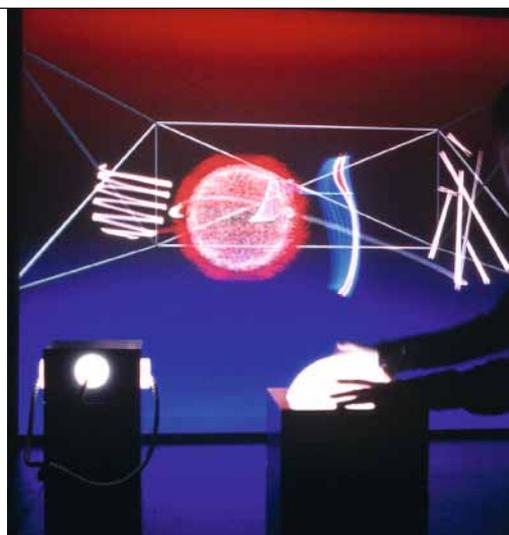
„Hallo Beethoven“ will den so häufig zum Titan verklärten Künstler vor allem als Menschen präsentieren. Und so erfährt man neben vielen geschichtlichen Hintergründen auch, dass Beethoven ein leidenschaftlicher Spaziergänger war, dass er verblüffend oft seine Wohnung wechselte, gerne Fisch aß und sogar eine Kaffeemaschine besaß. Trockene Chronologien gibt es nirgendwo, stattdessen viel Humor, aber auch Musikbeispiele, gesprochene Originaltexte und zahlreiche authentische Abbildungen. Die leicht lesbaren Darstellungen von Julia Ronge mischen sich mit Elementen aus Comic, Bilderbuch und Karikatur. Auch Quiz und Rätsel spielen eine große Rolle. Alle Einzelkapitel stehen für sich. Jeder kann einfach da starten, wo es ihm am meisten Spaß macht, und selber entscheiden, wie tief er ins Thema eintauchen will.

„LUDWIG VAN BEETHOVEN, HIRNBSITZER“

Nicht nur Teens wird die Frage interessieren, ob der große Künstler, der bekanntlich nie die Frau fürs Leben fand, vielleicht trotzdem einmal verliebt war. Die Antwort lautet: ja. Es ist sogar ziemlich schwierig, den >>

Antworten darauf gibt es eine Etage höher im „Studio für digitale Sammlungen“. Hier wurde ein virtuelles Archiv mit 5000 historischen Dokumenten zu Beethovens Leben, Werk und Wirkung eingerichtet. Noten, Briefe, Drucke, Fotos und Karikaturen lassen sich an mehreren PC-Plätzen in hoher Bildqualität – und mit umfassenden Erläuterungen – aufrufen. Zu den Highlights der Präsentation gehört z. B. Beethovens letzte Wohnung in Wien, die dem Besucher in einer digitalen Rekonstruktion offen steht.

Nicht übersehen sollte man die an jedem Platz bereitliegenden Kopfhörer: Schließlich war Beethoven ein Tonkünstler.

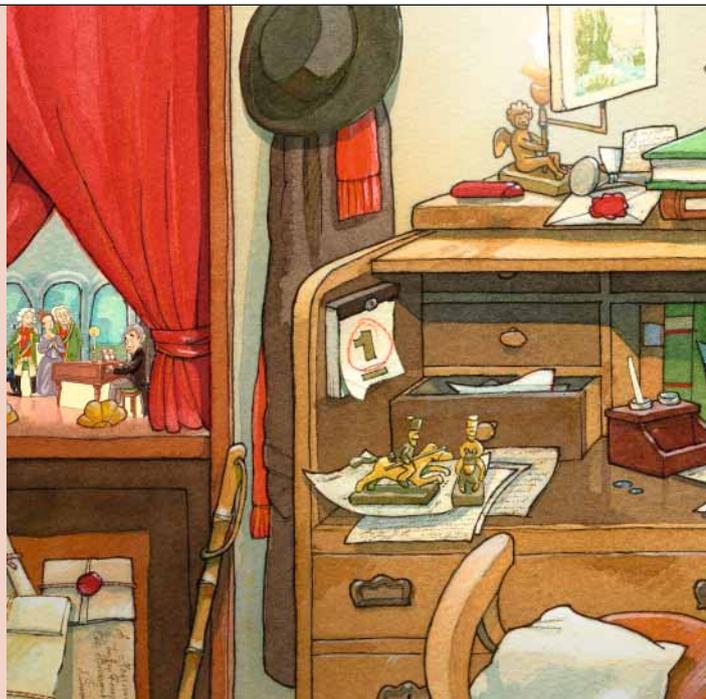


■ FAMILIE BEETHOVEN

Die alte Tafel am Beethoven-Haus besagt, dass der kleine Ludwig hier am 17. Dezember 1770 geboren wurde. Sicher belegt ist für dieses Datum allerdings nur seine Taufe. Vielleicht erblickte er auch schon tags zuvor das Licht der Welt. Viel früher wird es nicht gewesen sein, war angesichts hoher Kindersterblichkeit eine schnelle Taufe im 18. Jahrhundert doch üblich.

In Bonn lebte Beethoven bis 1792. Die rheinische Stadt war damals Residenz der Kurfürsten von Köln. Ludwigs gleichnamiger Großvater hatte es bis zum kurfürstlichen Kapellmeister gebracht. Sein Vater stand – als Hoftenorist – ebenfalls in allerhöchsten Diensten. Er musste das Singen später jedoch aufgrund schwerer Alkoholprobleme aufgeben. Wohl einer der Gründe, warum Beethovens Mutter das Heiraten folgendermaßen definierte: „Ein wenig Freud, aber nachher eine Kette von Leiden.“

Schon mit 14 Jahren zählte auch Ludwig zu den Mitgliedern der Hofkapelle – als Organist und Cembalist, später auch als Bratschist. In seinem Geburtshaus, dem Hinterhaus des heutigen Beethoven-Museums, hatte das Wunderkind allerdings nur seine ersten Lebensjahre verbracht. Danach zog die Familie noch mehrfach um. Von allen Wohnsitzen der Beethovens in Bonn blieb jedoch nur das heutige Museum vom Abriss verschont. Zu verdanken ist die Rettung des Gebäudes zwölf Bonner Bürgern, die dazu 1889 eigens einen Verein gründeten, der unter dem Namen „Verein Beethoven-Haus“ heute noch existiert.



>> Überblick über all seine amourösen Hoffnungen und Niederlagen zu behalten. Berühmt geworden ist sein bewegender Brief an die „unsterbliche Geliebte“, obwohl sich dessen Adressatin bis heute nicht hat identifizieren lassen. „Hallo Beethoven“ demonstriert den kriminalistischen Spürsinn, den die Wissenschaft aufbringen musste, um zumindest den Kreis der möglichen Kandidatinnen einzuengen – und gibt damit zugleich einen auch für Kinder spannenden Einblick in die Techniken der historischen Quellenkritik.

War Beethoven auch häufig zärtlich gestimmt, so beweist sein Leben auf der anderen Seite, dass sich selbst ein Meister kunstvoller Klänge öfters im Ton vergreifen kann. Berühmt für heftige Zornesausbrüche und plötzlichen Stimmungswandel, kannte er für

Menschen, die ihm nicht behagten, eine wenig schmeichelhafte Ausdrucksweise – auch für Familienmitglieder. Seine Schwägerin beispielsweise nannte er „Fettlümmel“. Und einen Brief an seinen Bruder, der sich selbst als „Johann van Beethoven, Gutsbesitzer“ bezeichnet hatte, unterschrieb er als „Ludwig van Beethoven, Hirnbesitzer“.

Die oft schroffe Art des Komponisten hängt zweifellos auch mit seinem durch viele Krankheiten getrübteten Leben zusammen. So litt Beethoven nachweislich an einer chronischen Bleivergiftung, wie man auf „Hallo Beethoven“ erfährt. Die Schädlichkeit des Bleis für den menschlichen Körper war zu seiner Zeit, als man es häufig mit der Nahrung aufnahm, noch unbekannt. Vielleicht war das Schwermetall auch die Ursache seiner häufigen Stimmungsschwankungen

und seiner Hörprobleme – beides mögliche Symptome einer Bleivergiftung.

HÖRROHRE UND KONVERSATIONSHEFTE

Seit den späten 1790er-Jahren waren Beethovens Hörprobleme nicht mehr zu verdrängen. Vollständig ertaubte er ca. 1818. Damals war er noch keine 50 und hatte noch neun Jahre zu leben. Musik wurde für ihn jetzt endgültig zu einer Sache des Notensapiers und seiner phänomenalen musikalischen Vorstellungskraft. Beides genügte ihm, um weiterhin Meisterwerke zu komponieren wie die 1822 bis 1824 geschriebene neunte Symphonie. Stärker als beim Komponieren machte Beethoven sein schwächer werdendes Gehör im Alltag zu schaffen. Die von ihm

■ „DUNKLE GERÜCHTE“

Zu den Themen, die sich auf der Webseite „Hallo Beethoven“ anklicken lassen, gehört auch die „Gerüchteküche“ – symbolisiert durch eine aufgeschlagene Klatschzeitung. Und tatsächlich sind über Ludwig van Beethoven buchstäblich „dunkle“ Gerüchte im Umlauf. Eins davon hängt mit dem dunklen Hautton zusammen, den er gehabt haben muss und der ihm sogar den Spitznamen „Spangol“ – Spanier – eintrug.

Die erstaunliche Behauptung allerdings, Beethoven stamme in Wirklichkeit aus Afrika ab, gehört ganz unzweifelhaft zu den Gerüchten ohne jede Grundlage, auch wenn das Beethoven-Haus immer wieder mit entsprechenden Anfragen konfrontiert wird. Beethovens Mutter kam aus Ehrenbreitstein bei Koblenz, seine väterlichen Vorfahren stammten aus Brabant. Schon der Namenszusatz „van“ weist auf den flämischen Sprachraum hin. Anders als das deutsche „von“ ist dieses „van“ übrigens kein Hinweis auf eine adelige Abstammung – womit ein weiteres Beethoven-Gerücht widerlegt wäre.



So sieht das Arbeitszimmer des Komponisten auf dem PC-Bildschirm aus. Wer mehr entdecken will, muss mit der Maus umherstöbern und klicken.

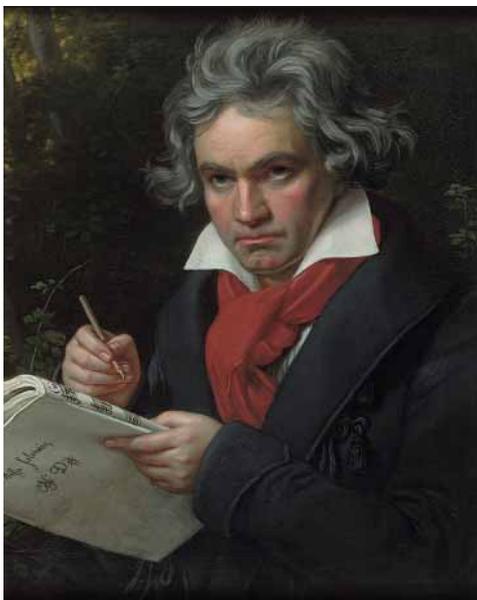
hinterlassenen, teilweise ziemlich monströsen Hörrohre lassen erahnen, welche Probleme ihm selbst einfache Gespräche bereiteten. Unterhaltungen konnte er schließlich nur noch mithilfe der sogenannten Konversationshefte führen, von denen noch 139 existieren. Darin wurden die Äußerungen seiner Gesprächspartner notiert, nicht aber seine mündlichen Entgegnungen. Für uns sind es daher nur „halbe Gespräche“. Die knifflige Aufgabe ist es herauszufinden, was Beethoven in so einem Gespräch wohl konkret gesagt haben könnte. Auf „Hallo Beethoven“ kann man anhand eines Beispiels selbst einmal probieren, wie weit man dabei kommt.

Die neue Internetseite beweist, dass sich auch vermeintlich schwere Themen mit großer Leichtigkeit vermitteln lassen. Das Beethoven-Haus bereichert damit sein digitales Angebot um ein zugleich fundiertes und unterhaltsames Highlight. Doch auch in der nicht-virtuellen Welt ist das Museum natürlich weiterhin tätig. Derzeit bemüht es sich darum, die Originalnoten der sogenannten „Diabelli-Variationen“ zu erwerben – ein eindrucksvolles Zeugnis beethovenscher Eigensinnigkeit: 1819 hatte der Musikverleger Anton Diabelli bekannte Komponisten aufgefordert, über ein von ihm selbst verfasstes Walzerthema eine Variation zu schreiben. Viele

Einsender erfüllten die Aufgabe schlicht so, wie sie gestellt war, darunter prominente Namen wie Franz Schubert oder (der damals erst elfjährige) Franz Liszt. Beethoven hingegen lehnte das Ansinnen zunächst schroff ab – allerdings nur um einige Zeit später statt mit einer gleich mit 33 Variationen aufzuwarten. Das Walzerthema machte dabei Verwandlungen durch, die es in völlig neue Sphären hoben und an die Anton Diabelli wohl in seinen kühnsten, pardon: in seinen „virtuellsten“ Träumen nicht gedacht hätte. ■

Text: Ralf J. Günther

Fotos: Beethoven-Haus Bonn



■ TREFFPUNKT

Das neue Internetangebot für Kinder und Jugendliche ist unter: www.hallo-beethoven.de abrufbar.



Das Beethoven-Haus in Bonn mit seinen Museumsräumen befindet sich in der Bongasse 20 in 53111 Bonn.

■ Weitere Informationen und Öffnungszeiten unter www.beethoven-haus-bonn.de

„DAS EHRENAMT STÄRKEN“



Der Bundestagsabgeordnete und Bundesminister a.D. Jochen Borchert wurde als Nachfolger von Staatsminister a.D. Franz-Josef Kniola im Herbst 2007 vom Stiftungsrat der Nordrhein-Westfalen-Stiftung zum neuen Präsidenten des Stiftungsvorstands bestellt. Der Chefredakteur der Westfälischen Nachrichten, Dr. Norbert Thiemann, sprach mit dem neuen Präsidenten über die Perspektiven der Nordrhein-Westfalen-Stiftung.

Sie sind nach Ihrem offiziellen Ausscheiden aus der Politik noch vielfältig engagiert. Was reizt Sie an dieser neuen Aufgabe als Präsident der NRW-Stiftung?

NRW ist ein sehr vielfältiges Land mit rund 18 Millionen Menschen, die hier zu Hause sind. Auch wenn es nicht immer leicht ist, Gemeinsamkeiten zwischen Rheinländern, Münsterländern, Sauer- und Siegerländern, Ostwestfalen und den Menschen aus dem Ruhrgebiet zu entdecken, so eint sie im Spektrum der Stiftungsaufgaben doch ihr gemeinsames Engagement für den Naturschutz und die Heimat- und Kulturpflege in ihrer jeweiligen Region. Der ehrenamtliche Einsatz dabei verdient jede Unterstützung, er sollte gestärkt werden.

Die Stiftung finanziert sich im Wesentlichen über die Ausschüttungen aus der Rubbellos-Lotterie. Diese Erträge erweisen sich seit einigen Jahren als rückläufig. Wie wirkt sich das auf die Förderpolitik der Stiftung aus?

Unter den vielen guten Förderanträgen wird es nicht leicht sein, eine Auswahl zu treffen, aber das muss gemacht werden. Die NRW-Stiftung wird keine Großprojekte alleine machen können, sie ist auf Partner angewiesen und muss zusätzliche Finanzquellen erschließen.

Welche zusätzlichen Quellen haben Sie konkret im Auge?

Wir freuen uns, dass immer mehr Menschen eigene Stiftungen unter dem Dach der

■ JOCHEN BORCHERT IST NEUER PRÄSIDENT DER NRW-STIFTUNG

Der Bundestagsabgeordnete und Bundesminister a.D. Jochen Borchert ist neuer Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung. Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers bestellte als Vorsitzender des Stiftungsrates der NRW-Stiftung Borchert zum Nachfolger von Staatsminister a.D. Franz-Josef Kniola, der seit 2002 in diesem Ehrenamt tätig war.

Der 67-jährige Jochen Borchert ist seit 1980 Mitglied des Deutschen Bundestages, von 1993 bis 1998 war er Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Borchert besuchte nach Abschluss einer Landwirtschaftslehre die Höhere Landbauschule in Soest und studierte Wirtschaftswissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum. 1970 übernahm er zudem den landwirtschaftlichen Betrieb der Eltern in Bochum, auf dem er auch heute noch in seiner freien Zeit gern arbeitet. Im Bundestag war der Diplom-Ökonom u. a. rund zehn Jahre lang Vorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU, seit 1998 ist er Mitglied im Haushaltsausschuss. Jochen Borchert ist seit einigen Jahren auch Präsident des Direktoriums für Vollblutzucht und -rennen, Präsident des Deutschen Jagdschutzverbandes und des Landesjagdverbandes NRW e. V., außerdem Vizepräsident des FACE, des Zusammenschlusses der Verbände für Jagd und Wildtierhaltung in der EU.

„Die NRW-Stiftung hat in der Vergangenheit viel Gutes für die Natur- und Kulturschätze des Landes getan“, so Borchert bei der Übernahme seiner neuen Tätigkeit, „es ist für mich eine schöne Herausforderung, mit den Möglichkeiten der NRW-Stiftung das Engagement vieler Menschen in meiner Heimat Nordrhein-Westfalen für den Naturschutz und die Heimat- und Kulturpflege weiter zu stärken.“ Jochen Borchert lebt in Bochum, er ist verheiratet und hat zwei Kinder.



NRW-Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers (rechts) hat Jochen Borchert (links) zum neuen Präsidenten der NRW-Stiftung ernannt.

NRW-Stiftung gründen. Damit können wir neuen Projekten eine langfristige Perspektive geben. Zudem stellen wir einen Teil der von uns erwarteten Fördermittel für den Fall in Aussicht, dass der Antragsteller zusätzliche Spenden in gleicher Höhe einwirbt. Das Modell „Jeder gespendete Euro wird bis zu einem bestimmten Betrag verdoppelt“ ist für viele Spender ein zusätzlicher Anreiz und motiviert auch den Verein.

Wo werden Sie als Präsident Schwerpunkte in der Förderpraxis setzen?

Viele Förderungen gibt es im ländlich geprägten Raum. Wir sollten mehr in den Ballungszentren fördern, auch das ehrenamtliche Engagement der Antragsteller wird noch mehr als bisher eine Rolle spielen.

Gibt es ein Projekt der NRW-Stiftung, das Ihnen besonders gut gefällt?

Kürzlich habe ich den Tuppenhof in Kaarst besucht. Es ist ein 350 Jahre alter landwirtschaftlicher Hof, der mithilfe eines engagierten Vereins als Zeugnis alter bäuerlicher Kultur am Niederrhein erhalten bleiben konnte und heute für viele Veranstaltungen genutzt werden kann. Ich stamme selbst von einem landwirtschaftlichen Hof und interessiere mich für die Geschichte der Bauern. Da ich auch Interesse an der Pferdezucht habe, finde ich das Pferdemuseum in Münster ebenfalls sehr interessant.

Zu den Schwerpunkten der Stiftungsarbeit zählt der Naturschutz. Sie sind aber auch Präsident des Deutschen Jagdverbandes und des Landesjagdverbandes NRW – wie bringen Sie diese Ämter, ich unterstelle durchaus Interessenkonflikte, unter einen Hut?

Da sehe ich überhaupt keine Interessenkonflikte. Denn der Deutsche Jagdschutz-Verband (DJV) ist ja selber nach Bundesnaturschutzgesetz anerkannter Naturschutzverband. Mit 290.000 Mitgliedern zählt er sogar zu den größten Naturschutzverbänden in Deutschland.

Die Jagdverbände engagieren sich unter anderem sehr für den Schutz von Arten und Lebensräumen. So hat der DJV z. B. ein bundesweites Wildtiererfassungsprogramm ins Leben gerufen, das bundesweit jedes Jahr rund 20 Wildarten, aber auch Lebensraumfaktoren erfasst und auswertet. Dieses

Projekt ist sowohl wissenschaftlich als auch vom Bundesamt für Naturschutz höchst anerkannt. Das Wissen um die Lebensraumfaktoren ist Basis für nachhaltigen Natur- und Artenschutz.

Die NRW-Stiftung möchte die Zusammenarbeit mit den Naturschutzorganisatio-

nen ausweiten und deshalb sehe ich meine Ämter eher als Ergänzung. Denn bisher sind nur andere Naturschutzorganisationen wie BUND, NABU und Schutzgemeinschaft Deutscher Wald im Stiftungsrat vertreten.

KÖLNER DOMBAUMEISTERIN NEU IM VORSTAND DER NRW-STIFTUNG

Neben Jochen Borchert als neuen Präsidenten bestellte der Stiftungsrat der NRW-Stiftung unter Vorsitz von Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers (3. v. r.) auch die Kölner Dombaumeisterin Prof. Dr. Barbara Schock-Werner (2. v. r.) in den ehrenamtlich arbeitenden Vorstand der Nordrhein-Westfalen-Stiftung. Die Dombaumeisterin gehört zum fünfköpfigen Vorstandsteam, das regelmäßig im Düsseldorfer Haus der Stiftungen tagt und dort über Förderentscheidungen aus allen Teilen Nordrhein-Westfalens und andere wichtige Entscheidungen berät.

Weiterhin im Vorstand der NRW-Stiftung sind (von links) Prof. Dr. em. Wilfried Stichmann aus Körbecke am Möhnesee, der Bonner Hochschullehrer Prof. Dr. Wolfgang Schumacher aus Mechernich und der Düsseldorfer Unternehmer Albrecht Woeste, der dem Vorstand seit 2003 angehört. Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung konnte seit ihrer Gründung 1986 mehr als 1.700 Projekte im Naturschutz und in der Heimat- und Kulturpflege fördern.



■ KNIOLA JETZT EHRENPRÄSIDENT



Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers ernannte Franz-Josef Kniola zum Ehrenpräsidenten der NRW-Stiftung. Der Dortmunder Kniola war von 2003 bis zum Herbst 2007 Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung, als Städtebauminister war er in den Jahren 1990 bis 1995 zudem stellvertretender Vorsitzender des Stiftungsrates, des höchsten Gremiums der NRW-Stiftung. Kniola ist seit 1999 Vorsitzender des Fördervereins der NRW-Stiftung, in dieser Funktion wird er der Nordrhein-Westfalen-Stiftung weiterhin eng verbunden bleiben.



HECKEN, HOCH WIE HÄUSER

Wer von Rhein oder Ruhr kommt und zum Hohen Venn fährt, merkt schon an der Zahl der Windkraftanlagen, dass „Flaute“ hier oben ein Fremdwort ist. Doch man muss sich den Kopf nicht nach den Rotoren verrenken. Die eindrucksvollen Hecken in den Venndörfern machen einem auch sofort klar, woher der Wind weht: West bis Südwest. Viele alte Häuser ducken sich hinter diesen lebenden Windschutzwänden, die so hoch sind, dass nur der First zu sehen ist. Im Monschauer Ortsteil Höfen führt jetzt ein „Heckenweg“ zu besonders schönen Beispielen denkmalwerter Haus- und Flurhecken.

Seit Jahrhunderten prägen Windschutzhecken die Ortsbilder und Fluren im Monschauer Heckenland und sind damit ein echtes Markenzeichen. Sie begrenzen die Viehweiden oder stehen in den Straßendörfern dicht vor den Häusern – so dicht, dass kein Sonnenstrahl in die Zimmer fiele, hätten die Bewohner nicht hier und da Fenster in die Hecken geschnitten. Das ist allerdings erst seit dem vorigen Jahrhundert üblich. Kälteschutz war früher wichtiger als Fernsicht. So besaßen die alten strohgedeckten Häuser ohnehin nur kleine Fenster und tief heruntergezogene Schleppdächer.

„Ab durch die Hecke ...“ Hecke und Vennhaus an der Höfener Hauptstraße 97. Holzlatten im Innern versteifen die grüne Wand.



DIE HECKE IM ORTSWAPPEN

Die Hecken am Vennrand sind einzigartig – und sie bestehen alle aus einer Baumart: Rotbuche. Das raue Klima der Westeifel schließt anspruchsvollere Gehölze praktisch aus. In Reihe gepflanzt, von klein auf beschnitten und verflochten wachsen die Buchen nicht baumförmig, sondern zu eindruckvollen grünen Mauern heran. Da sie im Herbst ihr trockenes braunes Laub nicht abwerfen, halten sie auch im Winter den kalten Wind, Schnee und Schlagregen ab. Trotz Sturm sind sie standfest. Das Geheimnis einer guten „Haltungsnote“ sind lange elastische Holzstangen. Doch das Korsett aus miteinander verbundenen Latten bleibt unsichtbar. Es versteckt sich unter ihrem grünen Kleid. „Ohne die Hecke hätte ich nicht so einen schönen Garten“, erklärt Hilde Ibba, die im Schutz einer über acht Meter hohen Blätterwand ein kleines Paradies hegt. „Außerdem hat unser Haus ein Reetdach, da ist die Hecke eine zusätzliche Sturmversicherung.“ Von 160 Höfener Hecken ist die der Familie Ibba in der

Weierstraße eine der schönsten. Der Aufwand für die Pflege ist hoch, doch in Höfen, dem Ort, der die Buchenhecke im Wappen führt, ist die Heckenpflege quasi das elfte Gebot: „Dafür muss man jedes Jahr etwa drei Tage einplanen und schwindelfrei sein. Aus Sicherheitsgründen leihen wir uns jetzt aber eine Hebebühne.“

DIE HECKE WÄRMT ZWEIMAL

Für manche Besucher haben die Hecken eine genauso große Anziehungskraft wie die Narzissenwiesen im benachbarten Perlenbachtal. Wanderer bleiben oft staunend stehen. Wer dagegen nur kurz aus dem Auto springt, an der Hauptstraße ein Foto schießt und wieder abrauscht, ahnt nicht, was ihm entgeht. Um solche „Heckenschützen“ zu einem Spaziergang zu bewegen, haben die Höfener zusammen mit dem Naturpark Nordeifel einen Weg ausgewiesen. Wahlweise führt er über eine leichte Strecke nur durch den Ort (3 Kilometer) und ist dort auch für Menschen mit Behinderung, ältere Menschen und Familien geeignet, oder

zusätzlich durch die umgebende Weidenschaft (5 Kilometer). Ein Faltblatt erläutert Geschichte, Funktion und Pflege der verschiedenen Heckentypen. So stammen die geradlinig angelegten Hecken im Weideland aus den Zeiten, als es Stachel- oder Elektrodraht noch nicht gab. Man pflanzte und flocht die Buchen so dicht, dass das Vieh nicht ausbrechen konnte. Außerdem lieferten die Heckenbäume Brennstoff. Etwa im Abstand von vier bis zehn Metern ließ man einzelne Stämme nach oben durchwachsen. Da die Kronen der „Durchwachser“ vom Wind gezaust oder geschoren sind, wirken sie manchmal wie endlose Reihen riesiger Besen. Über dem Heckenniveau austreibende Seitenäste wurden dann alle paar Jahre dicht am Stamm abgesägt und verfeuert. Auf den nachwachsenden Brennstoff besannen sich auch die Höfener, denn die Heizperiode kann hier von September bis Juni dauern. Die Hecke wärmt also zweimal – als Windschutz vor dem Haus und im knisternden Herdfeuer. ■

Text: Günter Matzke-Hajek Fotos: Naturpark Nordeifel

VON HOLZSÄTLERN UND RECHENMACHERN

Auch im Monschauer Heckenland gab es alte Handwerksberufe, die mit den Flurhecken verbunden waren. So brauchte man früher speziell gebogenes Holz für die Herstellung von „Hamen“, den Zuggeschirren der Pferde und Ochsen. Es stammte von Buchen, die man im ganz jungen Zustand heruntergebunden hatte. Durch jahrelanges Dickenwachstum eines wieder zum Licht gewandten Astes entstand die gewünschte Bogenform. Die Hamenmacher kauften gezielt die entsprechend krumm gewachsenen Stämme aus den Buchenhecken.

Auch Rechenmacher nutzten das junge Holz aus den Flurhecken: Sie fertigten daraus Stiele für Sensen und Schaufeln sowie große Holzgabeln und Rechen. Ob für Heu, Getreide oder Laub, jeder Rechen hatte seine eigene Länge und Winkelung. Länge, Zahl und Abstand der Zähne waren für den Gebrauchswert entscheidend. Gute Rechenmacher hatten deshalb viel Zulauf.

BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung unterstützte auf Initiative des Naturparks Nordeifel e.V. die Anlage des „Höfener Heckenweges“, auf dem im Ortsteil Monschau-Höfen mit Informationstafeln und einem Touren-Faltblatt ausführlich über diese einzigartigen Heckengebüsche informiert wird.

■ Weitere Informationen unter www.eifel-tipp.de, www.monschau.de, www.natur-eifel.de

ANNÄHERUNG AN EDITH STEIN

Welcher Weg mag der beste sein, sich Edith Stein zu nähern, mehr als sechs Jahrzehnte nach ihrem Tod – genauer gesprochen: nach ihrer Ermordung, ihrem qualvollen Sterben in einer Gaskammer des Vernichtungslagers von Auschwitz-Birkenau. Das war der 9. August 1942, an dem man Edith Stein – Jüdin und Christin, Philosophin und Ordensfrau – zu einer Nummer gemacht hatte. 44074 – auch in dieser Zahl spiegelt sich alle Menschenverachtung der Nazis. Ihre Mordtat machten sie zu einer Angelegenheit der Bürokratie. Die Ziffer aber hat das Gedenken an Edith Stein nicht auslöschen und ihr Angesicht nie verdecken können. Im Gegenteil: Papst Johannes Paul II. sprach sie 1998 in Rom heilig.

Ein Weg der Annäherung an die Heilige führt nach Köln in eine kleine Seitenstraße, die „Vor den Siebenburgen“ heißt und in der der Kölner Karmel seine Heimstatt gefunden hat, jenes Konvent also, dem Edith Stein am 14. Oktober 1933 beigetreten ist. Die Klosterpforte ist eine unscheinbare Holztür, die die Spuren der Zeit wie eine Auszeichnung trägt. Man kann leicht vorbeigehen an dieser Tür, die mit Bedacht kein Interesse und keine Neugierde wecken möchte. Denn die Regeln der hinter dieser Pforte lebenden und arbeitenden Karmeliterinnen sind streng, nach wie vor geben neben der Arbeit Gebet, Klausur, Einsamkeit und Schweigen den Ablauf des Tages vor.

EINE NONNE JÜDISCHER ABSTAMMUNG

Die spirituelle Abgeschiedenheit von der Welt ringsum hat Grenzen; und die Berühmtheit Edith Steins scheint daran auch ihren Anteil zu haben. Schon der kleine Empfangsraum gleich hinter der Pforte gibt davon einen guten Eindruck: Edith Stein, wohin man blickt – auf Kerzen in allen Größen und unzähligen Postkarten, auf den Umschlägen ihrer vielen Bücher und jener Werke, die über sie geschrieben wurden. Edith Stein – eine Art spiritueller Popstar? Dieser zweifelhaften Popularisierung aber entzieht sich Edith Stein mit ihrem vielleicht bekanntesten Bild: Es zeigt eine Frau in der Ordensstracht der Karmelitinnen, zeigt eine verschlossene, undurchdringlich wirkende Nonne; sehr fern wirkt sie und abgewandt, besser wohl: in sich gekehrt. Keine Frage, die Entstehungszeit hat dieser Fotografie eine düstere Färbung gegeben. Sie entstand

nämlich 1938, kurz vor Edith Steins Abreise ins limburgische Echt. Eine Flucht war es im Gewande der Übersiedlung, weil im sogenannten „Dritten Reich“ die Nonne jüdischer Abstammung ihres Lebens nicht mehr sicher sein konnte.

DIE ZEIT IST GEGEN SIE

Doch die Sicherheit des Exils trägt, die Niederlande sind als Fluchtweg die falsche Richtung. Das Gesicht auf dem Foto scheint dies schon zu ahnen. Edith Stein kennt das Gefühl der Bedrohung: Noch vor ihrem Eintritt in den Orden der Karmelitinnen (der vollständige Name lautet: Orden unserer Lieben Frau vom Berge Karmel) warnt sie in einem Brief den damaligen Papst Pius XI. vor Christen- und Judenverfolgung durch die Nationalsozialisten. Der Pontifex antwortete damals – mit einem Formschreiben.

Ihre Situation in Echt wird immer bedrohlicher, und so betreibt sie ihre Ausreise nach Amerika und in die Schweiz. Zu spät, die Zeit ist gegen sie. Ein mutiges Hirtenwort der niederländischen Bischöfe gegen die Verfolgung der Juden wird der Nonne schließlich zum Verhängnis. Denn die Nazis antworten den Bischöfen schnell und grausam – und verhaften im Juli 1942 alle nichtarischen Ordensleute. Es ist das Todesurteil für fast 700 Menschen. Unter ihnen Edith Stein. Am 2. August wird sie zusammen mit ihrer Schwester Rosa von der SS abgeholt, am 9. August werden sie ermordet.

Aber ist dieses Foto, dieses Dokument ihres letzten Lebensabschnitts die angemessene Annäherung? Sie würde zumindest verschweigen, dass Edith Stein eine offene, sehr humorvolle Frau gewesen ist, wie

Schwester Antonia von Nonnen erfahren hat, die Edith Stein noch persönlich kannten.

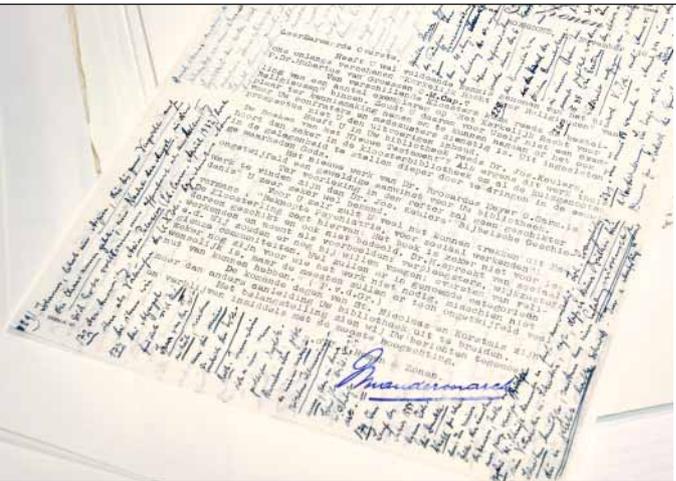
DAS ARCHIV: EINE SCHATZKAMMER

Schwester Antonia führt uns die Heilige näher an die Gegenwart heran. Dafür geht es nach dem Besucherzimmer durch einen kleinen stillen Innenhof in den Kreuzgang des Klosters und von dort in einen Nebenraum, der eigentlich eine Schatzkammer ist. Und die promovierte Theologin und Mitarbeiterin der Edith-Stein-Werkausgabe ist ihre „Hüterin“. Sie leitet nämlich das hier untergebrachte Edith-Stein-Archiv, 25.000 Blätter, bewahrt und beschützt in einem großen Tresorschrank. Die Gefahr für den handschriftlichen Nachlass ist dennoch groß, durch den starken Säuregehalt des Papiers und das Ausblässen der Tinte. Die nur noch zart-braune Schrift eines Briefs macht das Problem augenscheinlich. „Das war einmal ein kräftiges Blau“, sagt Schwester Antonia und legt das Blatt wieder behutsam zurück in eine der zahlreichen säurefreien Archiv-Mappen. Jede Seite ist in diesen Schachteln noch einmal gebettet in alkalischen Zwischenblättern, damit die Säure nicht weiter durch das Papier wandern und weiteres Unheil anrichten kann. >>

Oben: Das Edith Stein Bild wurde in Göttingen im Wintersemester 1913/14 aufgenommen, stammt also aus ihrer Studienzeit.

Rechts: Zum Nachlass der Heiligen gehören rund 25.000 Foliohandschriften und ihre Briefwaage.

Ganz rechts: Schwester Dr. M. Antonia de Spiritu Sancto kümmert sich um das Erbe Edith Steins.





>> Die Rettung der Originale ist ein Großprojekt der Zukunft, die Verfügbarkeit der Inhalte aber eins der Gegenwart. Mit einem besonders lichtschonenden Großscanner wird seit April Seite für Seite digitalisiert und auf diesem Wege ein Werk für die Forschung erschlossen, das sich mehr und mehr aufzulösen droht und damit dem Zugriff der Nachwelt zu entziehen scheint.

Dass diese Handschriften der „intelligenten Heiligen“ überhaupt in Köln sind, ist ein kleines Wunder. Zunächst ist es der Geistesgegenwart einer Mitschwester damals in Echt zu verdanken, die kurz vor der Deportation Edith Steins die Handschriften in Kartoffelsäcke stopfte und diese dann bei einem Bauern versteckte. Das ging alles sehr schnell, ohne Plan und ohne Notizen. Und so musste nach Kriegsende erst einmal nach dem Bauernhof und dem Versteck gesucht werden. Eine Frage aber blieb auch nach dem Fund lange Zeit ungeklärt:

Wem gehört der schriftliche Nachlass? Wie groß der „Diskussionsbedarf“ in dieser Frage war, sieht man daran, dass erst 1992 die Handschriften aus den Niederlanden wieder nach Köln kamen.

ALS 14-JÄHRIGE EINE ATHEISTIN

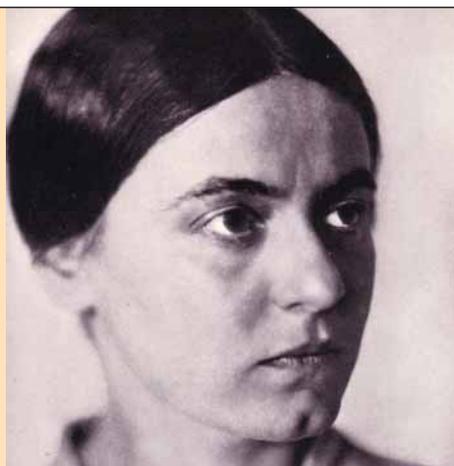
Eine späte Heimkehr, und auch sie ist ein Hinweis, dass Edith Stein keine leichte Heilige ist, keine, die sich allzu schnell vereinnahmen lässt. Doch keine Annäherung ist so schwierig wie jene, die über ihr Denken, ihre geistliche Herkunft führt. Bereits mit 14 Jahren bekannte sich die am 12. Oktober 1891 in Breslau geborene Jüdin dazu, Atheistin zu sein. Sie legt ihren Kinder glauben ab und gibt das Beten auf, „ganz bewusst und aus freiem Entschluss“, wie sie später schreibt.

Ihr Denken aber bleibt ein permanentes Suchen nach Wahrheit. Und sie erkennt,

dass der, „der die Wahrheit sucht, Gott sucht, ob es ihm klar ist oder nicht“. Sie studiert bei Edmund Husserl Philosophie und wird vertraut mit seinem erkenntnis-kritischen Ansatz, sich der Welt und den Menschen ohne Vorurteile zu nähern, um dadurch die Phänomene selbst zu Wort kommen zu lassen. Sie promoviert 1916 mit einer Arbeit über das „Problem der Einfühlung“, unterrichtet am Mädchenlyzeum in Speyer und lehrt am deutschen Pädagogik-Institut zu Münster. Ihr Lebensziel aber findet sie in der Biografie der heiligen Teresa von Avila, einem Buch, das sie in einer Nacht gelesen haben soll und das die Rastlose geistig zur Ruhe kommen lässt. 1922 wird sie getauft, 1933 tritt sie ins Karmeliterkloster in Köln-Lindenthal ein. Teresa Benedicta a Cruce heißt sie nun, die vom Kreuz gesegnete Teresa. Der Name ist ein Bekenntnis; er deutet auch an, wie wichtig für sie die Kreuzestheologie ist, wie das Kreuz nach ihrem Verständ-

Rechts: Jüdische oder christliche Märtyrerin? Edith Stein entzieht sich einer klaren Einordnung, was die Auseinandersetzung mit ihrer Person umso spannender macht.

Ganz rechts: Während des Ersten Weltkrieges war Edith Stein ehrenamtlich in einem Lazarett tätig.



BLICKPUNKT

nis ein Heilen durch Leiden meint. Genau darin sieht Edith Stein die praktizierte Nachfolge Jesu Christi, die ihr auf dem letzten Abschnitt ihres Lebensweges bewusst wird. Und ihr besonderer Stolz und ihre Zuversicht in aller Bedrängnis gelten ihrer jüdischen Herkunft. Ein Kreuz sei dem jüdischen Volk auferlegt worden, schreibt sie, und dass jene, die das verstünden, dieses Kreuz – im Namen aller – bereitwillig auf sich nehmen müssten. „Komm, wir gehen für unser Volk“, sagt sie ihrer Schwester bei ihrer Verhaftung in Echt. Keine Frage: Dieses Volk ist das jüdische Volk.

EIN DENKEN OHNE SCHEUKLAPPEN

Ist Edith Stein nun eine jüdische oder christliche Märtyrerin? Die Frage wird seit der Seligsprechung gestellt und sie ist bis heute nicht verstummt. Der Papst selbst nannte sie 1987 sowohl eine „große Tochter des jüdischen Volkes“ als auch eine „gläubige Christin“. Es kommt wohl auch nicht so sehr darauf an, eine Entscheidung darüber zu fällen. Schon deshalb, weil Edith Stein für ein Denken ohne Scheuklappen steht, weil sie keine Grenze zwischen Theorie und Praxis kannte und für sie das Gebet Lebensvollzug bedeutete.

Viele Wege der Annäherung gibt es, und etliche führen ins Kloster, zur Pforte, dem Besucherzimmer und dem kleinen Innenhof, zum Kreuzgang und dem Archiv, das nur Forschern zu bestimmten Zeiten offen steht. Eine Heilige an der Stätte ihres Glaubens, und doch fast im Verborgenen. Das aber wäre auf lange Sicht so, als würde man Edith Stein zum Schweigen bringen. Das Kloster der Karmelitinnen wird kein Museum werden, aber bald – und das ist beachtenswert genug – einen etwa 40 Quadratmeter umfassenden Lesesaal für Studierende und Forscher mit einem kleinen Museumsbereich bekommen. Dort, wo jetzt noch ein Gärtchen für die Nonnen an der Pforte ist, soll mit Unterstützung der Nordrhein-Westfalen-Stiftung ein Ausstellungsbereich geschaffen werden – von der Straßenseite aus zugänglich und somit das Klosterleben nicht störend. Eine Dauerstellung soll das Leben und Denken der berühmten Nonne erzählen. Und wenn Schwester Antonia an der alten Mauer entlanggeht und erklärt, dass im kommenden Jahr an dieser Stelle der Durchbruch zum Magazin gemacht wird und dort das Leben der Heiligen auf einem Infoscreen gezeigt werden könnte, dann ahnt man, dass in Gedanken dieser noch



Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützt das Kloster

Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel e.V. bei der Herrichtung eines öffentlich zugänglichen Ausstellungs- und Museumsbereichs im Archiv des Kölner Edith-Stein-Museums. Dieser Besucherbereich entsteht in der Außenanlage des Klosters, er wird voraussichtlich im Sommer 2008 fertig sein.

Im Kloster entsteht ein Ausstellungsbereich zu Edith Stein.



unberührte Ort bereits jetzt ein neues Gesicht bekommen hat. Das Gärtlein wird teilweise erhalten bleiben und mit einer Edith-Stein-Skulptur für die Besucher zu einer Stätte der Meditation werden.

Der Kölner Karmel war für Edith Stein eine Erfüllung. „Ich bin an dem Ort, an den ich längst hingehörte“, hat sie einmal gesagt. Mit dem kleinen Museum wird das Leben dieser großen Heiligen einen neuen Weg der Annäherung erfahren. Und viel-

leicht, so sagt es Schwester Antonia bei der Verabschiedung an der alten Pforte, wird dieser Ort dann auch zu einer „geistlichen Oase des Bistums“. ■

Text: Lothar Schröder

Fotos: Lars Langemeier, Edith-Stein-Archiv, Karmel, Maria vom Frieden (Köln), Dieter Wellmann

TREFFPUNKT

Das Kloster Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel e.V. mit dem Edith-Stein-Archiv befindet sich in 50676 Köln, Vor den Siebenburgen 6. Edith Stein war von 1933 bis 1942 Mitglied des Klosters.

■ Weitere Informationen unter: www.edith-stein-archiv.de und www.edith-stein-stiftung.org





BOTSCHAFTER FÜR DIE HEIMAT

Liebe Leserin, lieber Leser,

wissen Sie, was man unter einem „Botschafter“ versteht? Es handelt sich dabei um Diplomaten, die als Vertreter eines Staates in ein anderes Land entsandt werden und dort die Interessen des eigenen Staates vertreten – und in der Regel mit dem beeindruckenden Titel „Exzellenz“ angesprochen werden. Aber was sind dann die sogenannten Regionalbotschafter, die seit kurzem für die NRW-Stiftung und den Förderverein unterwegs sind?

Im Sommer haben wir die ersten 13 Regionalbotschafter ausgewählt – allesamt langjährige und sehr engagierte Fördervereinsmitglieder, die in verschiedenen Regionen in NRW nun als Ansprechpartner für Stiftungs- und Fördervereinsthemen zur Verfügung stehen. Damit sind sie unsere direkte Verbindung zu den dort lebenden Menschen und den in der Gegend ansässigen Projekten – und vertreten dabei auch unsere Interessen. Die regionale Anbindung ist ein wichtiger Teil des Regionalbotschafter-Konzeptes: Effektiver als

von Düsseldorf aus können unsere „Exzellenzen“ den Kontakt zu den Mitgliedern halten, neue Mitglieder werben und dabei helfen, dass die NRW-Stiftung noch präsenter wird.

MIT HANDBUCH UND INFOSTÄNDEN

Für ihre Arbeit bekommen die Botschafter von uns vielfältige Unterstützung. Wichtigstes Utensil ist das eigens entwickelte Handbuch für Regionalbotschafter. Neben Hintergrundinfos und Fakten zur NRW-Stiftung bietet es unter anderem Präsentationen zur Außer-darstellung der NRW-Stiftung und enthält Antworten auf häufig gestellte Fragen zu Stiftung und Förderverein – so sind unsere Regionalbotschafter zu den wichtigen Themen sprechfähig.

Für ihre Einsätze in der Region können die Botschafter Infostände samt Ausstattung und andere Materialien bestellen und sind so in

■ EIGENINITIATIVE IST GEFRAGT

Die Aufgaben der Regionalbotschafter sind breit gefächert – von A bis Z sind die unterschiedlichsten Aktivitäten denkbar. Im Mittelpunkt steht der Aufbau enger Kontakte zu den Fördervereins-Mitgliedern und den Projekten in der jeweiligen Region. Auch können Regionalbotschafter Treffen oder Ausflüge organisieren und die Mitglieder mit Informationen versorgen. Außerdem unterstützen sie den Förderverein bei der Werbung neuer Mitglieder, in der Durchführung von Exkursionen und Vorträgen für interessierte Bürger und der Betreuung von Infoständen.

■ DAS SIND DIE REGIONALBOTSCHAFTER

Hans-Günther Fascies (Münster, Kreis Warendorf, Kreis Steinfurt, Kreis Coesfeld), Johannes Hibbeln (Kreis Paderborn, Kreis Höxter), Irmgard & Jürgen Hildebrandt (Rhein-Kreis Neuss, Rhein-Erft-Kreis), Klaus Michael Lehmann (Recklinghausen, Dortmund), Albert Plümer (Rhein-Sieg-Kreis), Ulrich Reuter (Duisburg, Mülheim, Essen, Bochum), Ralf Sawatzki (Kreis Euskirchen, Kreis Düren, Kreis Aachen, Bonn), Michaela & Matthias Sprenger (Ennepe-Ruhr-Kreis, Hagen), Horst Wilhelm Velden (Oberhausen, Kreis Wesel, Kreis Borken), Jürgen Kyas (Kreis Mettmann)



Regionalbotschafter für die NRW-Stiftung: Sie sind ab jetzt für Themen rund um NRW-Stiftung und Förderverein in den Regionen zuständig.

EIN WEGWEISER FÜR DR. BENSE ...

Der „WegWeiser“, den der Förderverein der NRW-Stiftung einmal jährlich für beispielhaftes Engagement im Naturschutz und der Heimat- und Kulturpflege verleiht, geht in diesem Jahr in den nordöstlichen Zipfel des Landes: Dr. Dr. Alfons Rolf Bense aus Petershagen im Kreis Minden-Lübbecke erhielt diesen Ehrenpreis bei der Mitgliederversammlung des Fördervereins der NRW-Stiftung.

Als Vorsitzender des Fördervereins überreichte Staatsminister a. D. Franz-Josef Kniola den Preis und lobte neben dem ehrenamtlichen Einsatz auch das Fachwissen, mit dem sich Alfons Bense seit mehr als 20 Jahren für die wild lebenden Weißstörche im Kreis Minden-Lübbecke einsetzt. Der Arzt für innere Medizin und für psychosomatische Medizin und Psychotherapie ist seit 1990 Vorstandsmitglied des „Aktionskomitees Rettet die Weißstörche im Kreis Minden-Lübbecke“, das mit maßgeblicher Unterstützung der NRW-Stiftung erfolgreich ein Programm zum Schutz der frei lebenden Weißstörche in den Weserauen durchführt. Seit einigen Jahren beringt Bense in seiner Freizeit die Jungvögel in ihren Nestern auf den Dächern von Petershagen. Außerdem hat er viel Wissenswertes über die Weißstörche in seinem Buch „Altes Storchennland an Weser, Bastau und Dümmer“ zusammengetragen.

Der diesjährige Preisträger engagiert sich zudem im Verein „DenkMal! Windheim No. 2“, der ein über 300 Jahre altes denkmalgeschütztes Fachwerkhaus inmitten des Petershäger Dorfes Windheim vor dem Abriss rettet und es restauriert. Heute befindet sich darin ein Storchennmuseum.

In den vergangenen Jahren wurde der „WegWeiser“, der vom ehemaligen stellvertretenden Präsidenten der NRW-Stiftung, Professor Eberhard Weise, gestiftet wurde, erst fünfmal verliehen. Der Preis ist eine von Kurt Arentz geschaffene Bronzeskulptur, die symbolträchtig einen „Stein in Rollen bringt“. „Sie haben an der Weser vieles ins Rollen gebracht“, lobte Kniola den Einsatz Benses.



Links: Franz-Josef Kniola überreichte den Ehrenpreis vor über 400 Gästen bei der Mitgliederversammlung des Fördervereins. Rechts: Seit vielen Jahren kümmert sich Alfons Rolf Bense um junge Störche an der Weser. Ihr Bestand dort hat sich erholt.

der Lage, auf den zahlreichen Veranstaltungen in der jeweiligen Region für den Förderverein und die Stiftung zu werben. Mittelfristig werden auch zusätzliche Exkursionsangebote in der Region eingeplant werden können.

Parallel zum Handbuch wurde eine Internetplattform eingerichtet, auf der sich die Regionalbotschafter austauschen können. Wir schätzen die Kommunikation untereinander als wichtiges Element, damit die Motivation der Beteiligten steigt und sie von ihren Erfahrungen gegenseitig profitieren. Über die Plattform können auch neue Mitglieder gemeldet und Infomaterial angefordert werden. Ein weiterer Bestandteil ist auch ein Terminplan, der eine Übersicht aller geplanten Veranstaltungen beinhaltet.

Sind Sie neugierig geworden? Wir werden alle Regionalbotschafter in speziellen Veranstaltungen vorstellen und mehr erfahren Sie dann auch in den folgenden Ausgaben des Stiftungsmagazins.

Mit freundlichen Grüßen

Martina Grote

Martina Grote
Geschäftsführerin des Fördervereins



Auf der Burg Ravensberg in Borgholzhausen können die Kinder nun im „Grünen Klassenzimmer“ die Schulbank drücken.

GEMEINSAM GEFÖRDERT IST DOPPELT GUT

Wie kann man mit den Mitteln der NRW-Stiftung möglichst vielen engagierten Initiativen und Vereinen helfen? Um hier erfolgreich zu sein, sucht die NRW-Stiftung auch stets nach Wegen, weitere finanzielle Standbeine aufzubauen. Die Mitgliedsbeiträge und Spenden des Fördervereins oder treuhänderische Stiftungen unter dem Dach der NRW-Stiftung sind hier zwei Finanzquellen, die aktiv beworben werden. Ein anderer Weg ist die Zusammenarbeit mit selbstständigen Stiftungen, die sich auf ähnlichen Themenfeldern „tummeln“. Warum dies für beide Seiten eine gewinnbringende Idee ist, zeigt die Zusammenarbeit zwischen der NRW-Stiftung und der Dr. Gustav Bauckloh Stiftung in Dortmund.



Sie profitierten bisher von der NRW-Stiftung und der Bauckloh Stiftung: Die Biologische Station im Ennepe-Ruhr-Kreis, die Burg Ravensberg und die Greifvogelstation am Haus des Waldes in Köln.

Die im Jahr 2003 gegründete Bauckloh Stiftung hat sich zur Aufgabe gemacht, den Naturschutz zu unterstützen. Sie erinnert an den 1996 verstorbenen Dortmunder Arzt Dr. Gustav Bauckloh, dessen besonderes Interesse dem Natur- und Tierschutz galt. In den vergangenen Jahren wurde eine Vielzahl von Projekten gefördert, darunter auch drei in Zusammenarbeit mit der NRW-Stiftung.

ENTSCHEIDUNGEN MIT HAND UND FUSS

„Wir arbeiten gerne mit der NRW-Stiftung zusammen, das schafft viele Vorteile“, so der erste Vorsitzende der Stiftung, Rechtsanwalt Dirk Holtermann. Die NRW-Stiftung spreche die Bauckloh Stiftung an, wenn sie ein Projekt für förderungswürdig halte. „So wird uns die Auswahl und Überprüfung der Projekte abgenommen, genauso wie die Durchführung und die Rechnungsprüfung.“

Die NRW-Stiftung profitiert ebenfalls von der Zusammenarbeit: Gemeinsam geförderte Projekte schaffen Luft für andere Projekte. „Wir stellen der Bauckloh Stiftung die Projekte vor und kümmern uns nach ihrer Zustimmung um die Abwicklung“, erklärt Martina Grote, Geschäftsführerin der NRW-Stiftung.

Bisher haben die Bauckloh und die NRW-Stiftung drei Projekte gemeinsam gefördert: Neben dem neuen Umweltbildungsraum, für den Einrichtungsgegenstände und Unterrichtsmittel angeschafft wurden, konnte gemeinsam die Einrichtung für ein „Grünes Klassenzimmer“ an der Burg Ravensberg ermöglicht werden. Dort entstand ein überdachter Außenbereich für bis zu 150 Teilnehmer, mit dem Geld der Stiftungen konnten zudem Mobiliar und technische Hilfsmittel angeschafft werden. Das jüngste Projekt ist der Bau von Volieren zur Auswilderung verletzter und gepflegter Greifvögel in der Vogelschutzstation auf Gut Leidenhausen in Köln.

AUF PARTNERSCHAFT SETZEN

Die Zufriedenheit mit der Zusammenarbeit ist auf beiden Seiten groß. „Wir erleben die Zusammenarbeit mit der NRW-Stiftung als sehr positiv und würden gerne noch mehr gemeinsame Projekte durchführen“, betont Holtermann. Und Martina Grote hebt hervor, dass sich die Zusammenarbeit mit der NRW-Stiftung aus einem ganz bestimmten Grund lohne: „Kleinere private Stiftungen haben oft nicht genügend Mitarbeiter, um sich ausreichend um die Auswahl der Projekte zu kümmern.“ Das übernehme dann die NRW-Stiftung. „Wir freuen uns über Kooperationen mit Partnern, die das gleiche Ziel haben wie wir: Natur und Kultur unserer Heimat zu bewahren.“ ■

Text: Mariann Hülsemann

Fotos: Werner Stapelfeldt,

Günter Matzke-Hajek,

Biol. Station im Ennepe-Ruhr-Kreis



VERERBEN MIT SINN UND VERSTAND

Liebe Freunde der NRW-Stiftung,

der Obertitel über die neue Serie zu Fragen der Erbschaft könnte genauso gut lauten: „richtig erben und vererben“. Kein einfaches Thema, denn wenn es darum geht, was aus unserem Vermögen wird, nachdem wir das Zeitliche gesegnet haben, stoßen wir auf ein Tabu: Nur rund jeder vierte Deutsche trifft eine letztwillige Verfügung! Selbst von den jetzt über 60-Jährigen sind es nicht einmal 50 Prozent.

Dabei sollten heutzutage nicht nur die älteren Menschen an das Vererben denken. Ebenso sollten die Jüngeren, die möglicherweise als Erben in Betracht kommen, die älteren Verwandten ansprechen, um sie zu einer sinnvollen Reaktion zu bewegen.

Dieses Ansinnen bewegt auch die NRW-Stiftung; denn es gibt viele Menschen, die keine Verwandten haben, oder solche, die sie nicht bedenken wollen. Dies kann ein Ansatz sein für eine sinnvolle Nachlassregelung, die dann auch Institutionen wie der NRW-Stiftung zugute kommen könnte.

Wer gar keine oder eine nicht durchdachte Regelung trifft, hinterlässt den Erben häufig eine Situation, die unweigerlich zu Streitigkeiten führen muss. Stehen sich die Kontrahenten dann gar vor Gericht gegenüber, verschlingen die Kosten nicht nur einen beträchtlichen Anteil des Erbes, sondern auch die familiären Bande werden nicht selten irreparabel zerstört.

Deshalb sei an dieser Stelle wiederholt: Trotz dieser auf der Hand liegenden Vorteile trifft nur etwa jeder vierte Deutsche eine letztwillige Verfügung. Dabei ist ein vernünftiger Vermögensübergang ohne eine solche letztwillige Verfügung purer Zufall. Die Statistik hat aber noch Schlimmeres zu bieten. Von dem genannten einen Viertel sind über 90 Prozent der Verfügungen auch noch unvernünftig, unklar, widersprüchlich oder gar gänzlich unwirksam.

Im Interesse einer durchdachten Nachlassplanung, der Erhaltung des in der Regel hart erarbeiteten Vermögens und dessen sinnvoller Verwendung, nicht zuletzt auch für Institutionen wie die NRW-Stiftung, gilt es, mit einer sorgfältig formulierten letztwilligen Verfügung tatsächlich Klarheit zu schaffen und wirtschaftlich vernünftig zu gestalten respektive Gerechtigkeit zu üben, Frieden zu stiften und natürlich auch eine unnötige Bereicherung des Fiskus zu vermeiden. Das ist immer dann der Fall, wenn das Testament unwirksam ist oder keine Erben vorhanden sind und keine Nachlassregelung getroffen wurde.

Hier ist Beratungsbedarf gegeben und wir wollen mit dem Beginn der Reihe „Erben mit Sinn und Verstand“ Anstöße geben, sich mit uns in Verbindung zu setzen und dementsprechend vernünftig beraten zu lassen. Gern können Sie hierzu mit der NRW-Stiftung Kontakt aufnehmen. In den nächsten Ausgaben dieses Magazins werden wir über die zur Verfügung stehenden unterschiedlichen Formen einer letztwilligen Verfügung berichten und diese erläutern.

Michael Krause

Rechtsanwalt und Notar in Dortmund

Ritter RÜLPSEN NICHT

Hallo Kinder, denkt ihr bei Rittern auch immer an stolze Burgen und hübsche Burgfräulein? Ich habe herausgefunden, wie die Ritter tatsächlich gelebt haben und dass auch wir heute noch sehr ritterlich sein können.

Gut geschützt ist halb gewonnen

Das wussten auch die Ritter. Beim Kampf mussten ihre Rüstungen den ganzen Körper schützen. So ein Panzer wog 20 Kilo und mehr. Angefangen hat alles mit einem Kettenhemd. Da das aber nicht gegen Pfeile und Lanzen half, kam etwa ab dem Jahr 1250 ein Brustpanzer dazu. Um den Kopf zu sichern, trugen die Ritter sogenannte Topfhelme. Dadurch konnte man sie aber nicht mehr erkennen. Damit sich Verbündete im Kampf nicht gegenseitig angriffen, wurden Wappenzeichen erfunden, die von da an auf die Schilde gemalt wurden.



Alles Männersache?

Ja – Frauen durften keine Ritter werden. Wenn für die Jungen ab dem siebten Geburtstag die Ausbildung zum Ritter begann, lernten Mädchen die Pflichten einer Hausfrau und Mutter. Damals war es wichtig, dass sie weben und sticken konnten. Auch Musik stand auf dem Stundenplan. Die Frauen, die heute noch aus dieser Zeit bekannt sind, haben auf anderen Gebieten als der Kriegsführung tolle Leistungen vollbracht: Die Nonne Roswitha von Gandersheim beispielsweise ist die erste deutsche Dichterin und Hildegard von Bingen hat viel zur Naturforschung beigetragen.

IN einer Burg zu Hause

Dachtest du auch immer, Ritter hätten in Burgen gelebt? Für die meisten von ihnen stimmt das nicht. Um Burgen bauen zu können, war nämlich viel Geld erforderlich – und das hatte nur der reiche Adel. Die meisten einfachen Ritter hingegen lebten mit ihren Familien sowie Bauern und Leibeigenen auf dem Land. Die Burgen dienten nur als Festung, wenn eine Stadt angegriffen wurde. Die Bauern und Ritter flohen dann ins Innere der Burgmauern und verteidigten sie. Damit die Angreifer es nicht so einfach hatten, wurden viele Burgen auf Bergen errichtet. So konnten die Wächter besser beobachten, was ringsherum passierte, und die Angreifer waren schon schlapp, wenn sie oben ankamen. In NRW könnt ihr viele Burgen und Schlösser entdecken, z.B. Schloss Hohenlimburg (www.schloss-hohenlimburg.de), Burg Vondern bei Oberhausen (www.burg-vondern.de) und Burg Altena (www.burg-altena.de). Kleiner Tipp: Auf Burg Altena könnt ihr sogar eine Ritterprüfung ablegen.





Ein Ritter hat's nicht leicht

Wenn Krieg war, musste ein Ritter das Land seines Königs verteidigen oder mit ihm auf Eroberungszug gehen. Zuvor galt es allerdings, sich auf Turnieren zu beweisen, um sich Ruhm und Ehre zu erstreiten. Der Weg zum Ritterschlag war lang und hart: Bereits im Kindesalter begann die Ausbildung zum Knappen. Um das Ritter-ABC zu erlernen, standen zunächst Fächer wie Reiten und Bogenschießen auf dem Plan. Neben der Einübung der Kampftechniken mit Lanze, Schwert, Streitkolben und Streitaxt wurde auch angemessenes Benehmen von den angehenden Rittern erwartet. Ehe ein Knappe nämlich zum Ritter geschlagen wurde, musste er sieben Tugenden erlernen und verstehen. Dazu gehörten zum Beispiel Glaube, Klugheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit – aber auch gute Manieren. Mäßigung hieß diese Tugend. Kein Schmatzen und Rülpsen am Tisch, kein Schnäuzen in die Tischdecke und gutes Benehmen gegenüber den Damen waren für Ritter Pflicht.

Rezept: arme Ritter

Für zwei bis vier Personen:
Zuerst musst du 200 ml Milch, 2 Eier und 1 Prise Salz mixen und in eine flache Auflaufform geben. Anschließend ziehst du 8 Scheiben Brot oder Toast nacheinander durch die Eiermilch. Gleichzeitig können deine Eltern etwas Margarine in einer Pfanne heiß machen und dann die eingeweichten Brotscheiben knusprig braten. Wer möchte, kann die Scheiben anschließend mit Honig, Zimt und Zucker versüßen oder Tomatenscheiben drauflegen. Guten Appetit!

Moderne Ritter

Zwar ist mit dem Ende des 15. Jahrhunderts auch das Rittertum aus der Mode gekommen, Turniere wurden verboten und als Leibwächter fanden die Ritter auch keine Verwendung mehr. Aber die damit verbundenen Werte haben überlebt – und heißen heute „Zivilcourage“. Wenn du beispielsweise bei zwei streitenden Mitschülern schlichtest oder einer alten Frau über die Straße hilfst, die ratlos auf dem Bürgersteig steht, dann ist das Verhalten sehr ritterlich.

PS: Wenn ihr schon mal nachsehen wollt, was ich auf meinen Entdeckungstouren durch NRW alles erlebt habe, so schaut doch einfach mal im Internet unter www.nrw-entdecken.de

NRW
entdecken!



Mitmachen und Gewinnen

Eine Rätselnuss für euch ...

Wozu brauchten Ritter ihre Wappen?

- a) um sich vor Angreifern zu schützen
- b) um erkannt zu werden
- c) um ihre Kleidung zu verschönern

Zu gewinnen gibt es einen tollen Abenteuerrucksack mit Plüschtier, Fernglas, Frisbeescheibe, Butterbrotdose und Schlüsselanhänger und vier Mal je eine Frisbeescheibe. Schickt eine Mail mit der richtigen Antwort an foerdereverein@nrw-stiftung.de oder schreibt die richtige Antwort auf einen Postkarte und schickt sie bis zum **15. Februar 2008** an:

Förderverein NRW-Stiftung | Stichwort: „Nicki Nuss“
Roßstraße 133 | 40476 Düsseldorf



SYSTEM BAUERNHOF

■ Vor genau 90 Jahren wurde das Bielefelder Bauernhaus-Museum eröffnet – das erste Freilichtmuseum Westfalens. Doch vor 12 Jahren drohte ihm das Aus, nachdem das Hauptgebäude samt Inventar einem verheerenden Brand zum Opfer gefallen war. Die Bielefelder, von denen viele das Museum schon als Kinder gern besucht hatten, freuten sich daher umso mehr, als 1999 dann doch die Neueröffnung gefeiert werden konnte. Und auch in der neu konzipierten Ausstellung sind Kinder wieder besonders willkommen. Seit Kurzem steht ihnen sogar ein eigenes Haus zur Verfügung.

■ Eigentlich wohnen wir alle unter Bauern – auch mitten in der Großstadt. Denn ursprünglich hatte der Begriff Bauer gar nichts mit Äckern und Vieh zu tun, sondern bedeutete einfach jemanden, der eine Hausstelle bewohnt. Man kann es daran erkennen, dass sich der Ausdruck „Bauer“ heute noch im Wort „Nachbar“ versteckt – niederdeutsch „na-buer“.

■ TREFFPUNKT

Das Bauernhaus-Museum Bielefeld ist von Februar bis Dezember täglich außer montags geöffnet. Es befindet sich an der Dornberger Straße 82 in 33619 Bielefeld, Tel.: (05 21) 521 85 50.

■ Weitere Informationen und Öffnungszeiten unter: www.bielefelder-bauernhausmuseum.de



■ BLICKPUNKT

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte den Bielefelder Bauernhaus-Museumsverein beim Wiederaufbau eines alten Fischerhauses aus Vlotho auf dem Museumsgelände. Das Gebäude wird jetzt vorrangig für die museumspädagogische Arbeit mit Kindern genutzt.



Trotzdem muss man die Stadt verlassen, um bäuerliche Kultur zu erleben. Oder aber man entscheidet sich für eine kleine Zeitreise und geht ins Museum. Das Freilichtmuseum auf der Bielefelder Ochsenheide bietet sich da besonders an, erhielt es 2001 doch sogar eine besondere Erwähnung beim „European Museum Of The Year Award“ – einer jährlichen Auszeichnung für die besten Museen in Europa.

Unter dem Stichwort „System Hof“ entführt das Museum den Besucher in das bäuerliche Leben vor 150 bis 200 Jahren. Es war die Zeit der „Bauernbefreiung“, in der u. a. die Leibeigenschaft endgültig aufgehoben wurde. Zum Idyll wurde das Leben auf dem Land dadurch allerdings nicht. Der tägliche Kampf um eine funktionierende Selbstversorgung, drückende Abgaben und drohende Missernten, ja, manchmal sogar der blanke Hunger prägten auch weiterhin einen Alltag, der vor allem aus harter Arbeit bestand.

Am Ende eines solchen Arbeitslebens stand die „Leibzucht“. Worunter nicht etwa eine körperliche Züchtigung zu verstehen ist, sondern das „Altenteil“, auf das die Eltern gesetzt wurden, wenn der Sohn den Hof übernahm. Nicht immer erwies sich die Großfamilie dabei als so intakt, wie man es sich heutzutage gerne vorstellt. Es gab viele Konflikte, zum Beispiel weil die „Leibzüchter“ – oft in einem separaten Gebäude – aus den Erträgen des Hofes unterhalten werden muss-

ten, was dem Jungbauern manchmal über den Kopf wuchs. Mitunter wurden die Streitigkeiten dann sogar handgreiflich. Auf die bloße Familienharmonie verließ sich aber ohnehin niemand: Fast immer regelten detaillierte Verträge die Einzelheiten der Leibzucht auch juristisch.

HALTBAR DURCH RAUCH

Im Zentrum des Bauernhaus-Museums steht heute der Hof Möllering aus dem Jahr 1590. Er ersetzt den 1995 abgebrannten „Meierhof zu Ummeln“. Wer die große Halle von Hof Möllering mit ihrer Herdstelle betritt, steht in einem typischen niederdeutschen „Rauchhaus“. Was in diesem Fall nichts mit einer Brandkatastrophe zu tun hat, sondern mit dem fehlenden Schornstein. Da der Rauch keinen Abzug fand, räucherte er buchstäblich alles: Menschen, Kleider, Tiere – aber zum Glück auch die aufgehängten Würste und Schinken. Nebenbei konservierte er noch Holzbalken und Strohdach.

Gerade bei Kindern kann die Begegnung mit einer so urtümlichen Welt viele Fragen aufwerfen. Um ihnen alles noch besser verständlich zu machen, verfügt das Museum seit Kurzem über ein eigenes „Kinderhaus“, d. h. über ein Gebäude für die museumspädagogische Arbeit. Themen wie „vom Korn zum Brot“, oder „vom Flachs zum Leinen“, bei denen die Kleinen am Ende häufig auch



Hof Möllering und das Kinderhaus (rechts).

ein eigenes „Produkt“ in den Händen halten, können hier – ergänzend zum Gang durchs Museum und wetterunabhängig – vertieft werden.

Das Fachwerkgebäude ist zudem selbst schon ein Stück Geschichte. Als Fischerhaus wurde es 1568 im westfälischen Vlotho erbaut. Nach dem Abbruch im Jahr 1969 lagerte die Holzkonstruktion jahrzehntelang im Freilichtmuseum Detmold. Nun darf sie wieder aufrecht stehen – und wird bei den Kindern künftig für noch mehr schöne Erinnerungen an das Bielefelder Bauernhaus-Museum sorgen. ■

Text: Ralf J. Günther

Fotos: Werner Stapelfeldt, Westfalen-Blatt



■ OHNE FLACHS?

Im Bielefelder Raum wurde traditionell viel Flachs angebaut – was die Stadt zu einem Textilzentrum machte, denn aus Flachs wird Leinen hergestellt. Für die Bauern war der Flachs eine wichtige Einnahmequelle, manchmal diente er sogar als „Währung“, um das Gesinde zu bezahlen. Ein wichtiger Schritt bei der Flachsverarbeitung ist das „Boken“: das Weichschlagen der Stängel unter schweren Hämmern.

Im Bauernhaus-Museum kann man das in der Bokemühle aus dem Jahr 1826 nachvollziehen. Man darf sie aber nicht mit der gleich nebenan stehenden „Bockwindmühle“ verwechseln. Letztere mahlte Getreide und wurde – wie ihre Mühlenflügel weithin bekunden – vom Wind angetrieben. Die Bokemühle hingegen war eine Rossmühle: Ein Pferd musste permanent im Kreis gehen, um ihr Hammerwerk in Bewegung zu versetzen.



WILLKOMMEN ZUM BETEN UND BOTANISIEREN

Salentin Ernst von Manderscheid-Blankenheim ist in der Eifel noch heute beliebt. Der 1630 „hoch- und wohlgeborene“ Graf garantierte seinen Untertanen Religionsfreiheit, setzte sich für regelmäßigen Schulunterricht ein und förderte die Wirtschaft. Obwohl die Menschen dank seiner Wohltaten nicht hungern mussten, hätte ihr Geld doch nie für eine Pilgerreise ins Heilige Land gereicht. Also ließ der fromme Fürst die Passion Jesu in Alendorf aufstellen – in Gestalt von sieben Sandsteinkreuzen entlang eines Pfades, der auf eine Bergkuppe führt.

Aus der Entfernung ist nur das Gipfelkreuz zu sehen, denn die Hänge des Kalvarienbergs sind von unzähligen schlanken Wacholderbüschen übersät. Die Vegetation erinnert manche Besucher an die Lüneburger Heide, einige schwärmen sogar von der „Eifel-Toskana“. In einem Punkt sind sich Bewohner und Besucher aber einig: Der 524 Meter hohe Kalvarienberg ist ein Ort, an dem man dem Himmel ganz nah ist, nicht nur bei den Prozessionen in der Karwoche. Der Naturpark Nordeifel hat dort einen seiner spektakulärsten „Eifel-Blicke“ eingerichtet. Von hier aus reicht die Rundumsicht bis zur 23 Kilometer entfernten Nürburg.

Im Frühjahr sind sie nicht zu übersehen: Kuhschellen in Blüte (links). „... da rechts hinten ist die Nürburg!“: Eine Tafel auf der Bergspitze erklärt das Eifel-Panorama (Mitte).

Der Weg auf den Berg beginnt am nördlichen Dorfende und verknüpft das Bau- und Denkmal der neugotischen Kirche Sankt Agatha mit der pittoresken Landschaftsszenenerie. An Hecken und Bäumen vorbei geht es sanft bergan durch bunte Kalkmagerrasen. Auf der Bergkuppe, von der man in der Ferne die Nürburg und die Hohe Acht erkennt, endete der Weg früher bei

einer Kapelle. Sie wurde nach ihrem Abriss durch ein Kreuz ersetzt.

GLOCKEN, DIE MAN NICHT HÖREN KANN

Kein Wunder also, dass Alendorf mit seinen Hügeln und Hängen das ganze Jahr über ein wahres Pilgerziel ist, obwohl nach





■ WAS IST EIN KALVARIENBERG?

Ostern eine andere Passion die Menschen dorthin führt. Ortsvorsteherin Martina Schmidt weiß dem möglichen Missverständnis vorzubeugen: „Wenn Sie hier Leute sehen, die mit gesenktem Blick gehen oder plötzlich auf die Knie fallen, dann beten die nicht – die halten Ausschau nach seltenen Pflanzen oder fotografieren Schmetterlinge!“ Die gebürtige Alendorferin hat recht. Viele Besucher kommen tatsächlich wegen der artenreichen Magerrasen, auf denen vom späten Frühjahr an Orchideen wie Händelwurz, Zweiblatt und Brand-Knabenschraube prangen. Die Glocken, die die Herzen der Gäste höher schlagen lassen, heißen Kuhschelle und Knäuel-Glockenblume. Wegen ihrer ungewöhnlich vielfältigen Lebensgemeinschaften mit zahlreichen gefährdeten Pflanzen- und Tierarten stehen die Hänge seit 1977 unter Naturschutz. Sie gehören zum Naturschutzgebiet Lampertstal, dem größten Schutzgebiet in der Kalkeifel.

WACHOLDER AM HANG, AUF DEM TELLER UND IM GLAS

Die Häufigkeit und der säulenartige Wuchs des Wacholders sind übrigens Folge der traditionellen Beweidung mit Schafen. Die Tiere fressen am liebsten Gräser und Stauden. Auch Laubsträucher wie Schlehe und Hasel, die in den Magerrasen Wurzeln schlagen wollen, werden von ihnen abgezapft.

Dagegen knabbern die Landschaft vom harzig schmeckenden Wacholder mit seinen piksigen Nadeln nur die zarten Jungtriebe und trimmen die dunklen Bäumchen so immer wieder in Form. Wo sich die Gehölze zu dicht zusammenschließen und lichtbedürftige Arten nicht genug Sonne haben, werden sie von Menschenhand ausgedünnt. Früher holten die Bauern den Wacholder gleich karrenweise von den Hängen und benutzten ihn zum Räuchern von Schinken. Im kleinen Maßstab wird diese Tradition seit einigen Jahren wieder belebt. Gelegenheit zum Probieren des Wacholderschinkens bietet das Alendorfer Wacholderfest, das jedes Jahr am zweiten August-Wochenende stattfindet. Mit Wacholder gewürztes Sauerkraut und Wacholderschnaps dürfen dabei nicht fehlen. Am besten schmecken solche Eifel-Köstlichkeiten natürlich, wenn man sie als Stärkung nach einer botanischen Exkursion durch die Magerrasen genießt, die zu dieser Jahreszeit der wild wachsende Deutsche Enzian schmückt. ■

Das lateinische Wort calvariae bedeutet wie das griechische Wort gulgatha Schädelstätte und bezieht sich auf den Hinrichtungsort Christi vor den Toren Jerusalems. In katholischen Landschaften, besonders in der Nähe von Wallfahrtsorten, wurden früher Kalvarienberge geschaffen, indem man den Weg auf einen Hügel mit sieben oder mit vierzehn Darstellungen der Kreuzigung Christi ausstattete. Die Gläubigen schreiten den Weg betend ab, meist im Rahmen von Prozessionen während der vorösterlichen Fastenzeit. Oft befindet sich die letzte Station, die Kreuzigungsgruppe, in oder an einer Kapelle auf der Bergkuppe. Kalvarienberge entstanden in Deutschland besonders in der Zeit des Barocks.



■ BLICKPUNKT



Auf Anregung des Heimatvereins Blankenheim unterstützte die NRW-Stiftung Instandsetzungsarbeiten am Alendorfer Kalvarienberg bei Blankenheim. Der Kalvarienberg und das Lampertstal sind aufgrund ihrer einzigartigen Landschaft mit den größten zusammenhängenden Wacholdervorkommen Nordrhein-Westfalens ein beliebtes Ausflugsziel.

■ Weitere Informationen unter www.eifel-blicke.de



Text: Günter Matzke-Hajek

Fotos: Naturpark Nordeifel (2), Erich Schell (1), Günter Matzke-Hajek (2)



Museumsleiterin Ursula Blaschke und der Kunstexperte Adolf Eichhorst

JUGEND-STILE IN HALLE

„Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne...“ heißt es in einem Gedicht von Hermann Hesse. Nicht alle Anfänge sind jedoch so faszinierend wie die ersten Schritte zu einem großen Lebenswerk. Im westfälischen Städtchen Halle bei Bielefeld zeigt das „Museum für Kindheits- und Jugendwerke bedeutender Künstler“ frühe Bilder von Pablo Picasso, August Macke, Paul Klee, Hannah Höch und vielen anderen berühmten Namen. Die einzigartige Sammlung beweist: Genie kündigt sich oft schon im Kindergartenalter an.

Kleine Knirpse malen gerne bunte Bilder. Aber können sie auch „Werke“ hervorbringen? Museumsgründerin Ursula Ruth Blaschke trifft eine klare Unterscheidung: Die „Keimlinge großer Kunst“, die man in Halle sieht, sind keine normalen Kinderbilder, sondern vor allem Zeugnisse außergewöhn-

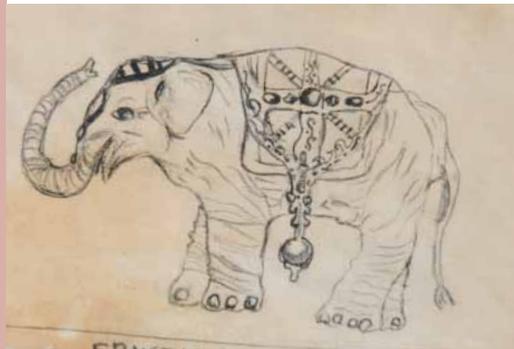
licher Begabung. Es ist der früh entwickelte Drang zu bewusster Gestaltung, der sie kennzeichnet. Selbst Motive, die ganze Lebenswerke durchziehen, können dabei schon auftauchen – Stierkampfszenen beim neunjährigen Picasso etwa oder die charakteristischen überdimensionierten Köpfe bei Paula

Modersohn-Becker. Besonders verblüffend: Paul Klee brachte seine für ihn so typische „Strichtanne“ bereits als Dreijähriger erstmals zu Papier.

Nicht nur die Musik, auch die bildende Kunst kennt offenkundig ihre „Wunderkinder“. Der 1995 verstorbene Hamburger

■ KINDER DER KUNST

Pablo Picasso starb 1973 im hohen Alter von 91 Jahren – der sechs Jahre jüngere August Macke hingegen fiel bereits 1914 als 27-jähriger Soldat im Ersten Weltkrieg. Er teilte dieses Schicksal mit dem westfälischen Expressionisten Hermann Stenner, der nur 23 wurde. Nicht immer erlauben die in Halle gezeigten Kindheits- und Jugendbilder den Vergleich mit einem Spät- und Alterswerk. Bisweilen machen sie nur umso stärker fühlbar, dass manches hoffnungsvoll begonnene Kapitel der Kunstgeschichte nie ganz zu Ende geschrieben wurde. Umgekehrt hängen gereifte Künstler häufig dem Ideal kindlich-unbekümmerten Beginnens nach. Paul Klee etwa behauptete einmal, die Bilder seines kleinen Sohnes Felix seien besser als seine eigenen. Und Pablo Picasso wird der Satz zugeschrieben: „Als ich 14 Jahre alt war, konnte ich malen wie Raffael. Es kostete mich ein ganzes Leben, um zeichnen zu lernen wie ein Kind.“



Kindheitsbilder von Paul Klee (oben), Ernst Fuchs (unten) und August Macke (rechts).

Künstler Horst Janssen beispielsweise ging schon mit zwölf Jahren so versiert zu Werke, als habe er bereits Jahrzehnte am Zeichentisch verbracht. Und ein großformatiger Frauenakt des erst 15-jährigen Kurt Schwitters strahlt bereits die ganze gestalterische Sicherheit eines Erwachsenen aus. Dennoch – das Museum in Halle will keine Leistungsschau kindlicher Kunstrekorde inszenieren, sondern vor allem den Sinn des Betrachters für die

anstrengenden als anregenden Atmosphäre großer Kunsthallen hat die „Kunst in Halle“ wenig gemein. Zum Glück: Kaum irgendwo anders kommen so unterschiedliche Künstler dem Besucher so zwanglos nahe, erlebt er ihre Werke doch nicht als abgehobene „Kulturgüter“, sondern als lebendigen und oft auch humorvollen Ausdruck einer menschlichen Entwicklung.

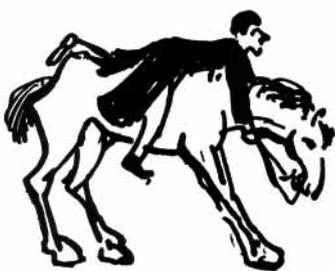
In zwei Jahrzehnten unermüdlichen Einsatzes hat Museumschefin Ursula Blaschke bereits zahlreiche Kostbarkeiten aus Kindheitstagen heben können – manche davon auf Dachböden oder in den Schlafzimmern der Künstlererben. Von anfänglicher Abweisung oder gar regelrechten Hinauswürfen hat sie sich dabei nie abschrecken lassen. Und so ist die Liste der in Halle gezeigten Künstler längst ebenso lang wie erlesen: Albrecht Dürer, Caspar David Friedrich, Otto Dix, Ernst Ludwig Kirchner, Oskar Kokoschka, Salvador Dalí, Ernst Fuchs, Irene Müller – die Reihe ließe sich fortsetzen.

Einen Schwerpunkt der Ausstellung bilden westfälische Maler wie Peter August Böckstiegel und Hermann Stenner. Auch der im sauerländischen Meschede geborene August Macke zählt dazu. Schon als Zwölfjähriger zeichnete er brillante Karikaturen, von denen eine zum Markenzeichen des Haller Museums geworden ist. Mit geknackten Strichen bannt sie die Rutschpartie eines Reiters über den Rücken seines bockenden Pferdes aufs Papier: Es ist noch nicht ganz

der „Blaue Reiter“ – die Künstlervereinigung, deren Mitglied Macke später wurde –, aber immerhin schon ein Reiter, dem einige blaue Flecken drohen ... ■

Text: Ralf J. Günther

Fotos: Werner Stapelfeldt



Eigenarten großer künstlerischer Lebenswerke schärfen. Mit seinen vielen pädagogischen Angeboten nimmt es Kinder dabei konsequenterweise auch als Museumsbesucher ernst.

FUNDORT SCHLAFZIMMER

Untergebracht ist die vor genau 20 Jahren eröffnete, weltweit einzigartige Sammlung in einem verwinkelten mittelalterlichen Gebäude am historischen Kirchplatz der 20.000-Seelen-Stadt Halle. Mit der oft mehr

■ BLICKPUNKT



Auf Anregung des Vereins Museum Halle/Westfalen e.V. erwarb die NRW-Stiftung fast 180 Grafiken aus

der über Jahrzehnte zusammengetragenen Sammlung und stellte sie dem „Museum für Kindheits- und Jugendwerke bedeutender Künstler“ in Halle als Dauerleihgabe zur Verfügung. Diese Kinder- und Jugendwerke stammen fast alle aus dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts.

■ TREFFPUNKT

Das Museum für Kindheits- und Jugendwerke bedeutender Künstler befindet sich am Kirchplatz 3 in 33790 Halle.



■ Weitere Informationen und Öffnungszeiten unter: www.museum-halle.de



HÖHLENERLEBNIS AUF HOHEM NIVEAU



Die Balver Höhle im Sauerland – sie gilt als älteste „Kulturhöhle“ Europas. Die Natur hat hier im Kalkgestein eine riesige Halle geschaffen, die 1922 erstmals für Schauspielaufführungen genutzt wurde. Doch vor allem seit Mitte der 80er-Jahre haben sich die Balver Festspiele mit einer breiten Veranstaltungspalette von der Oper bis zum Hip-Hop bei Kulturfreunden einen guten Namen gemacht.

Dabei ist die Kultur in der Balver Höhle sehr viel älter als nur ein paar Jahrzehnte. Die Forscher haben hier Spuren steinzeitlicher Epochen gefunden, die man mit so klangvollen Namen wie „Magdalénien-“ und „Moustérien-Kultur“ bezeichnet. Ab etwa 80.000 v. Chr. nutzten die Neandertaler den geschützten Raum als Aufenthaltsort. Wenn sie nach heutiger Erkenntnis auch nicht unsere direkten Vorfahren waren, so hatten sie doch keineswegs geringere geistige Fähigkeiten als der Homo sapiens und besaßen auch nicht weniger Anlagen zur „Kultur“.

Dass das Jahr 1922 den Beginn der heutigen „Kulturhöhle“ markiert, geht auf die Initiative des späteren Balver Ehrenbürgers Theodor Pröpfer zurück. Unter Mitwirkung von Laiendarstellern aus der unmittelbaren Umgebung ließ er damals für eine Reihe von Jahren „Mysterienspiele“ aufführen, die vor allem der geistlichen Erbauung dienten. Nachdem man die Höhle dann während des Dritten Reiches zeitweilig für die Rüstungsproduktion genutzt hatte – weshalb sie von den Briten beinahe gesprengt worden wäre –, versuchte man nach dem Krieg wieder an die Tradition der 20er-Jahre anzuschließen.

Mit dem Intendanten der Städtischen Bühnen in Münster, Professor Hermann Wedekind, wurde nun ein professioneller Theatermann künstlerischer Leiter in Balve. Unter seiner maßgeblichen Beteiligung wurde der Betrieb der „Kulturhöhle“ außerdem im Jahr 1985 auf neue und festere Grundlagen gestellt, indem man jetzt den Verein „Festspiele Balver Höhle e.V.“ gründete. Von Wedekind stammt auch das heute

noch gültige Motto des Vereins: „Kunst kennt keine Grenzen, Kunst führt die Völker zusammen.“

KLANGVOLLER RAUM – KLANGVOLLE NAMEN

Die exzellente Akustik in dem tunnelartigen „Felsendom“ von knapp 20 Metern Breite, zwölf Metern Höhe und etwa 90 Metern Gesamtlänge sorgte dafür, dass musikalische Veranstaltungen immer stärkere Beachtung fanden. Prominente Namen aus der Musikszene gehören seitdem mit zur Geschichte der Höhle, etwa der des Pianisten und Dirigenten Justus Frantz oder der von „Jazzpapa“ Joachim Ernst Behrendt, dessen „Klangräume“ sogar live vom WDR mitgeschnitten wurden. Da die Höhle zusätzlich zum guten Klang beste Möglichkeiten für außergewöhnliche Lichteffekte bietet, ist das Programm heutzutage im wahrsten Sinne des Wortes farbenprächtig. Auch die Popmusik hat längst Einzug gehalten, etwa bei einem vom Musiksender MTV aufgezeichneten „Unplugged“-Konzert der „Fantastischen Vier“, einem Auftritt ohne elektronische Instrumente.

Märchen, Opern, Komödien oder Mundartbands wie die „Höhner“ sorgen in den aktuellen Festspielprogrammen für Abwechslung. Auch gefeiert wird in der Höhle gerne, etwa beim Weinfest der örtlichen Kolpingsfamilie oder beim traditionellen Schützenfest. ■

Text: Ralf J. Günther

Fotos: Festspiele Balver Höhle e.V./MTV



■ „BODENKULTUR“

Die Kultur hat in die Balver Höhle Einzug gehalten, aber sie ist auch schon einmal „hinausgeworfen“ worden – sogar ganz buchstäblich: Etwa ab den 1830er-Jahren entdeckten die Bauern der Umgebung, dass die Höhlenerde mit ihren wertvollen Humusanteilen einen ausgezeichneten Dünger abgab. Und so brachten sie jahrzehntelang große Mengen davon auf ihre Äcker und Felder aus. Viele noch nicht gehobene archäologische Funde wurden dadurch aus dem Zusammenhang gerissen und mitsamt der Erde weit verstreut. Erste wissenschaftliche Erkundungen der Balver Höhle begannen Mitte der 1840er-Jahre, in systematischer Weise wurden sie sogar erst im 20. Jahrhundert durchgeführt. Entdeckt hat man dabei nicht nur Zehntausende Zeugnisse steinzeitlicher Kultur, sondern auch eindrucksvolle Spuren der Naturgeschichte, darunter einen der größten je gefundenen Mammutstoßzähne. Er war 4,40 Meter lang.

■ BLICKPUNKT



Die Balver Höhle im Sauerland gilt als größte Kulturhöhle Europas, sie hat sich wegen ihrer besonderen

Akustik zudem als Konzert- und Veranstaltungsraum einen überregionalen Namen gemacht. Die NRW-Stiftung unterstützte den Förderverein Balver Höhle bei notwendigen Baumaßnahmen, damit die Höhle auch künftig für Veranstaltungen öffentlich genutzt werden kann.

■ Weitere Informationen und Öffnungszeiten unter: www.balver-hoehle.de oder www.festspiele-balver-hoehle.de

Höhlenkultur: die Höhner (links), Justus Frantz (Mitte), der belgische Mädchenchor Scala (rechts) und die Fantastischen Vier (oben).



Schäfermeister Markus Laabs und Hütehund Hanno lassen ihre Herde nicht aus den Augen.

■ SOLDATEN IN DER SENNE



Die Anwesenheit von Soldaten in der Senne, dem größten Heidegebiet Nordrhein-Westfalens, reicht 125 Jahre zurück. 1881 errichtete das Erste Westfälische Husaren-Regiment Nr. 8 einen Kavallerie-Exerzierplatz. Konkurrierende Nutzungsansprüche gab es wegen der armen Sandböden kaum. Im 20. Jahrhundert wurde das Areal mehrfach vergrößert und kam nach dem Zweiten Weltkrieg als Truppenübungsplatz unter britisches Kommando. Heute ist der Standort Senne ein reiner Schießplatz: Die etwa 20 kürzeren oder längeren Freiluft-Schießstände sind wie die Speichen eines Rades um den Platz angeordnet, die befestigten Anlagen nehmen aber nur etwa fünf Prozent der Gesamtfläche von 113 Quadratkilometern ein. Abwechselnd mit den britischen Streitkräften üben hier wochenweise auch andere NATO-Soldaten. Im Zentrum und zwischen den Schießbahnen, also im weitaus größten Teil des Gebiets, erstreckt sich ein weitläufiges Mosaik aus offener Heide, Sandmagerrasen und Kiefernwald. Aus Sicherheitsgründen wird stets von außen in Richtung Zentrum geschossen. Von zwei alten Durchgangsstraßen aus, die an manchen Wochenenden geöffnet sind, haben Besucher Einblick in die Sennelandschaft. Die Straßen dürfen aber auf keinen Fall verlassen werden.

Das bei Augustdorf gelegene, fünfeinhalb Quadratkilometer große Sperrgebiet „Stapelage“ ist ein Panzer- und Infanterie-Übungsplatz ohne Schießbahnen. Hier werden die Heidschnucken gehütet, wenn der Hauptplatz längere Zeit gesperrt ist.

NATURSCHUTZ UNTERM UNION JACK

■ Geschützdonner oder Gewehrsalven lassen Mensch und Tier normalerweise zusammenzucken. Schafe oder Ziegen sind da keine Ausnahme. Die wolligen Vierbeiner auf den militärischen Übungsplätzen in der Senne scheinen jedoch anders gestrickt zu sein. Sie grasen ruhig weiter, wenn es nebenan kracht. Die Heidschnuckenherde, die im Dienst der Natur die Landschaft offen hält, hat sich an den militärischen Schießbetrieb längst gewöhnt.

■ Wenn in der Stapeler Heide eine Gruppe Infanteristen im Kampfanzug aus dem Gebüsch bricht, beschränkt sich die „Manöverkritik“ der Schafe auf ein kurzes Blöken und einige Schritte seitwärts. Die Heidschnucken kennen den Anblick der Uniformierten und widmen sich rasch wieder ihrer Lieblingsnahrung: Besenheide, Birke und Bentgras.

FENSTER IN EINE ANDERE ZEIT

Lange bevor die moderne Landwirtschaft dem Senne-Idyll einen Einheitsstempel aufdrücken konnte, belegten die Militärs Ende des 19. Jahrhunderts große Teile des Gebietes (siehe Textkasten Seite 34). Dadurch blieb in den Truppenübungsplätzen „Senne“ und „Stapelage“ eine historische Kulturlandschaft erhalten, die man sonst nur von alten Fotos kennt: halboffene Zwergstrauchheiden, großflächige, von flachen Dünen durchsetzte Sandmagerrasen, lichte Kiefernwäldchen, klare Bäche und Heidemoore. Nirgendwo in Nordrhein-Westfalen gibt es ein bedeutenderes Ensemble von Naturschätzen. Sie entwickelten sich auf den nährstoffarmen, sauren Sanden, die am Ende der vorletzten Eiszeit dort abgelagert worden sind. Die Bodennutzung war durch Schafweide und Plaggenwirtschaft geprägt. Einen ähnlichen Effekt wie das Schälen der Böden oder die Weidewirtschaft hatten später die Heidebrände, die durch den militärischen Übungsbetrieb entfacht wurden. Sie drängten den sich ausbreitenden Kiefernwald immer wieder einmal zurück. Die Feuer bedeuteten allerdings ein unkalkulierbares Risiko.

VORAUSSETZUNG: BLEIFREI

So einigten sich in den 1980er-Jahren die britischen Platzherren mit den Mitgliedern der „Arbeitsgruppe Landschaftspflege und Artenschutz e.V.“ (ALA), dass der offene Charakter der Landschaft mit schonenden Mitteln erhalten werden sollte. Gemeinsam begann man, den Gehölzaufwuchs auf den Flächen zu beseitigen, die für den Naturschutz besonders wertvoll sind. Doch für Handarbeit war das Gebiet zu groß. Der Wettlauf gegen Birke und Kiefer war nur mithilfe einer genügsamen Schafherde zu gewinnen. „Vor 20 Jahren haben wir mit zwölf Heidschnucken angefangen“, berichtet Dr. Gerhard Lakmann, heute wissenschaftlicher Leiter der Biologischen Station Paderborner Land. „Über hundert Senne-Begeisterte haben in der Startphase Schafpatenschaften übernommen, sodass wir rasch eine große Herde aufbauen konnten.“

Das Experiment „friedliche Koexistenz“ klappt seither vorbildlich – dank gegenseitiger Rücksicht und täglicher Absprachen. So geht die Herde im Sommer schon im ersten Morgengrauen in die Heide. Wenn um neun Uhr die Schießübungen beginnen, müssen die Schnucken die Schusslinie geräumt haben. Hinter einem mobilen Zaun widmen sie sich der Verdauung. Ab 16.30 Uhr dürfen sie dann eine zweite Mahlzeit einnehmen. Der winterliche Kurztag reicht dagegen nur für einen Weidegang. Jeden Morgen erkundigt sich die Schäferei deshalb bei der britischen Range Control, wo die Luft garantiert „bleifrei“ bleibt, und nur dorthin darf die Herde ziehen. >>





Schaf-Fell und Schäferkluft hier, NATO-oliv dort – trotz unterschiedlicher „Uniform“ sind Naturschutz und Militär daran interessiert, dass die offene Heidelandschaft erhalten bleibt.

>> „Die Schäfer sind absolut zuverlässig“, lobt Major Martin G. Waters von den britischen Streitkräften die Zusammenarbeit. „In 20 Jahren wurde noch kein einziges Schaf totgeschossen – ich glaube, es ist nur einmal eines gestorben, weil ihm ein Stück Holz auf den Kopf gefallen ist.“

ABSCHRECKUNG GEGEN ZICKEN-KRIEG

Heute bilden 450 Mutterschafe den Stamm der Herde. Gemeinsam mit ihnen werden acht Böcke gehütet, aber erst im Herbst und nur für wenige Wochen. Sie kennen ihre Aufgabe. Die herbstlichen Flitter-

wochen bieten Gewähr, dass alle Lämmer im zeitigen Frühjahr zur Welt kommen. Geburtshilfe müssen die Schäfer nur bei wenigen Tieren leisten. Wenn die geburtenstarken Wochen beginnen, werden angehende Muttertiere vorübergehend im Stall einquartiert. Dort lassen sie sich mit ihren Lämmern besser auf die Rückkehr ins Gelände vorbereiten. Zusammen mit den Schnucken sind auch knapp 20 Ziegen unterwegs. Im Gegensatz zu den Schafen richten sie sich gern an jungen Bäumen auf und ziehen die Zweige herunter. Auf diese Weise ergänzen sich beide Arten bei der Landschaftspflege. Zickiges Betragen wie Hörnereinsatz gegen Lämmer duldet

Renate Regier, die Schäfermeisterin, nicht. „Wer sich nicht benimmt, fliegt raus“, sagt sie freundlich lächelnd. Was das genau bedeutet, beantwortet sie mit der Aufzählung der Produkte, die man ab Hof kaufen kann: Neben Fellen, Schnuckenfleisch und -salami und herzhaften „Heideknackern“ ist nämlich auch Ziegenmettwurst im Angebot. Die Drohung scheint zu wirken. Schafe und Ziegen sind lammfromm.

Die Kenner der Senne könnten sich keine bessere Schäferin vorstellen, denn das Hauptaugenmerk der diplomierten Biologin und erfahrenen Tierwirtin gilt der Erhaltung der Heide. Die Heidschnucken-Schäferei hat sich inzwischen

TREFFPUNKT

Einen Eindruck von der Schönheit und ökologischen Bedeutung der Senne können Besucher in den Randgebieten wie im Naturschutzgebiet Moosheide bekommen, das Zentrum der Senne ist wegen der militärischen Übungen und der Blindgänger-gefahr für die Öffentlichkeit gesperrt. Eine informative Ausstellung über Naturschutz in der Senne gibt es jedoch im Prinzenpalais in Bad Lippspringe.

Weitere Informationen über die Biologische Station Paderborner Land, die Heidschnuckenschäferei Senne und die Ausstellung im Prinzenpalais in Bad Lippspringe unter www.bspb.de.



Berg-Sandglöckchen (links) und Heide-Nelke (rechts) sind nur zwei von über 800 Farn- und Blütenpflanzen der Senne.

■ WUSSTEN SIE SCHON ...



- ... dass bei den Heidschnucken beide Geschlechter Hörner tragen? Dick und schneckenartig gewunden sind sie aber nur bei den Böcken.
- ... dass Heidschnucken, weil sie sich viel bewegen, ein dunkles, fettarmes und besonders delikates schmeckendes Fleisch besitzen?
- ... dass die wilden Ahnen der Heidschnucken Mufflons waren, die heute noch auf Sardinien und Korsika leben?
- ... dass Schnuckenlämmer stets schwarzgelockt geboren werden und erst mit einem Jahr das hellgraue Fell der Erwachsenen bekommen?
- ... dass die Wolle der Heidschnucken zwar gut wärmt, sich spinnen und stricken lässt, aber recht kratzig ist? Deshalb wird sie fast nur für grobe Gewebe wie Teppiche verwendet.

Die Heidschnucken bleiben ganzjährig im Freien und werden auch von Borstgras und Besenheide satt.

zu einem bedeutenden Publikumsmagneten in der Senne-Region entwickelt. In jedem Jahr besuchen mehrere Tausend Besucher die Heidschnucken, insbesondere zur Lammzeit im März und April oder am Tag der offenen Tür jeweils Ende August, dem sogenannten „Heideblütenfest“.

STARKE PERSÖNLICHKEITEN

Bei einer Zahl von fast 900 Schafen, Muttertieren und Lämmern, kann man nicht jedes Tier wiedererkennen, aber einige besondere Persönlichkeiten bleiben im Kopf. „Es sind zum Beispiel immer dieselben, die das Schlusslicht bilden, wenn

wir weiterwollen“, erklärt Schäfermeister Markus Laabs. Er kann den notorischen Trödlern aber durchaus gute Seiten abgewinnen: „Wenn die da sind, wissen wir, die Herde ist vollzählig.“

Trotzdem kann es im Sommer einmal vorkommen, dass ein Schaf unbemerkt den Kontakt zu den Artgenossen verliert. „Die laufen dann von allein die Pferchplätze ab, bis sie die Herde gefunden haben.“ Sind Schafe dafür nicht zu dumm? „Keine Spur, unsere Schafe merken sich sogar die Wege, die wir nur einmal im Jahr gehen, und wenn ich irgendwo ungewohnt abbiege, dann bleiben sie erst mal stehen, als wollten sie fragen: ‚Da lang – bist Du sicher?‘“. Wer

feststellen möchte, was dran ist am Kinderbuchklicsee des Schäferberufs, kann sich die Arbeit bei Schäferpaar Markus Laabs und Renate Regier gerne anschauen, oder besser noch, ehrenamtlich helfen. „Hier ist immer etwas zu tun, und natürlich sind auch wir fremdbestimmt“, fasst die geduldige Schäfelerin die Tätigkeiten zusammen, „aber den Tagesablauf diktieren hier garantiert die vierbeinigen, keine zweibeinigen Schafe.“ ■

Text: Günter Matzke-Hajek

Fotos: Werner Stapelfeldt, Franz Hasse, Bernd Stemmer, Gerhard Lakmann, Mark Nesbit, Günter Matzke-Hajek, ALA-Archiv



Die Nachtschwalbe findet in der Heidelandsschaft noch optimale Lebensräume. Der Tag von Schäfermeisterin Renate Rieger hat 16 Stunden. Die Pause gibts nur fürs Foto.

■ BLICKPUNKT



Für die Arbeitsgruppe Landschaftspflege und Artenschutz (ALA) e. V. baute die NRW-Stiftung am Rande des Truppenübungsplatzes Senne bei Hövelhof einen Heidschnuckenstall, in dem etwa 1.000 Tiere unterkommen können. In der Heidschnucken-Schäferei befindet sich auch ein Informationsraum. Außerdem unterstützte die NRW-Stiftung die Ausstellung zum Thema Naturschutz und Militär auf dem Truppenübungsplatz, die im Prinzenpalais in Bad Lippspringe zu sehen ist.

SO WIRD VOGELBEOBACHTUNG ZUM ERLEBNIS

VÖGEL ZWISCHEN RHEIN UND WESER



Immer wieder wurden Vogelkundler nach einem leicht verständlichen Buch speziell über Vögel in Nordrhein-Westfalen gefragt. Mit der Publikation „Vögel zwischen Rhein und Weser“ konnte diese Lücke nun geschlossen werden. Auf mehr als 300 Seiten haben die Autoren Dr. Goetz Rheinwald und Michael Schmitz ein Buch erstellt, das interessante und informative Fakten rund um die Vogelkunde zusammenträgt.

Mit seinen zahlreichen farbigen Abbildungen und den auch für Laien verständlich geschriebenen Texten soll das Buch zugleich das bessere Verständnis der Natur in NRW fördern. Vögel, so erläuterte Klaus Nottmeyer-Linden als Vorsitzender der herausgebenden Nordrhein-Westfälischen Ornithologengesellschaft (NWO), seien besonders gut geeignet, den Naturschutzgedanken bei möglichst vielen Menschen zu verbreiten.

In dem neu erschienenen Buch wird eine Auswahl von 120 Arten der in NRW beobachteten Vögel dargestellt. Dabei beschränkt sich die Auswahl auf die Vögel, die jeder Laie mit hoher Wahrscheinlichkeit auch selbst beobachten kann. Vorgestellt werden die Arten in vier Lebensräumen – Siedlungen, Flur, Wälder und Gewässer. Innerhalb der Lebensräume sind die Arten nach der Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens sortiert. Im Kapitel „Siedlungen“ ist z. B. die Amsel die weitaus häufigste Art, die man in diesem Lebensraum sehen kann,



Sie stellten das neue Buch in Düsseldorf vor (v. l.): Karl-Heinz Gassling, Dr. Christoph Sudfeldt, Klaus Nottmeyer-Linden, der CDU-Fraktionsvorsitzende Helmut Stahl MdL, Dr. Goetz Rheinwald, Stiftungspräsident Jochen Borchert MdB und Michael Schmitz.

während die Schleiereule als selten zu beobachtende Art das Kapitel beschließt. Dass in die Arttexte Bezeichnungen aus verschiedenen Dialekten in Nordrhein-Westfalen aufgenommen wurden, geht auf einen Hinweis der NRW-Stiftung zurück. So heißen etwa Kraniche in NRW Krunekrane, Kreone, Äerr-Krooh, Schnee-Gäas oder i-Gäas. Der Landtagsabgeordnete Helmut Stahl, seit vielen Jahren selbst ein begeisterter Ornithologe und Verfasser des Grußwortes, verwies auf den hohen Nutzwert des Buches, das u. a. ein eigenes Kapitel über besonders attraktive Vogel-Beobachtungsgebiete in NRW enthält. Das vom Ornithologenverband herausgegebene Buch wurde ehrenamtlich verfasst und bei der Drucklegung von der NRW-Stiftung finanziell unterstützt.

„Vögel zwischen Rhein und Weser“, herausgegeben von der Nordrhein-Westfälischen Ornithologengesellschaft, 344 Seiten, 189 farbige Fotos und viele Verbreitungskarten. GINSTER-Verlag, St. Katharinen 2007, 24 Euro, ISBN 978-3-9806817-3-5

NEANDERTAL

JEAN PÜTZ TRIFFT DEN NEANDERTALER

Prominenten Besuch hatte jetzt das Neanderthal Museum in Mettmann: Der Fernsehjournalist und ehemalige Hobbythek-Moderator Jean Pütz, der sich seit etwa zehn Jahren ehrenamtlich als Pate des Fördervereins der NRW-Stiftung engagiert, begleitete vier Gewinner eines Preisrätsels, das zum 20-jährigen Bestehen der Nordrhein-Westfalen-Stiftung und der Rubbellos-Lotterie veranstaltet wurde. Museumsleiter Prof. Dr. Gerd C. Weniger führte die Gäste durch das Museum, das mit Mitteln der NRW-Stiftung erbaut wurde. Die Gäste äußerten sich begeistert darüber, wie dieses wichtige Kapitel der Menschheitsentwicklung für die Besucher des Museums leicht verständlich aufbereitet wurde.

www.neanderthal.de



Der frühere Hobbythek-Moderator Jean Pütz (l.) und Museumsdirektor Prof. Dr. Gerd C. Weniger (3. v. l.) führten die Gewinnerinnen Birgit Ritterbach (2. v. l.) mit ihrer Tochter und Hannelore Dahl (r.) mit ihrem Mann durch die Ausstellung.

■ BURG ALTENA

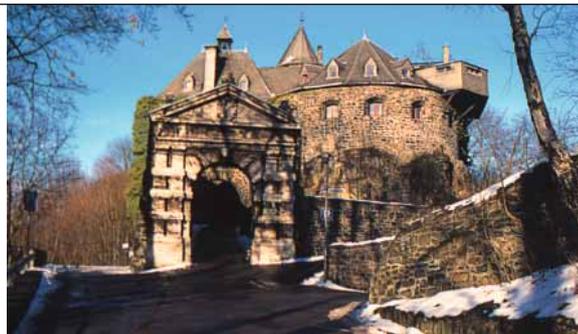
EINE BURG SUCHT IHRE HÖFLINGE

■ Burg Altena, eine der schönsten Hochburgen Deutschlands, ist akut bedroht: Es ist vor allem Regenwasser, das über schadhafte Mauerkronen eindringt und als Sickerwasser über die Hofpflasterung an dem Denkmal Schaden anrichtet. An einem durchschnittlichen Regentag sind es über 12.000 Liter Wasser, welches zu einem beträchtlichen Teil in und durch die Mauern dringt und dabei den Mörtel auswäscht. Im Laufe eines Jahres sind es gar über zwei Millionen Liter Regenwasser, das auf die Höfe der Burg fällt.

Damit die dringend notwendige Sanierung des Burghofpflasters finanziert werden kann, haben jetzt die Märkische Kulturstiftung Burg Altena, der traditionsreiche Verein der Freunde der Burg Altena e. V. und die NRW-Stiftung gemeinsam die Spendenkampagne „Machen Sie der Burg den Hof“ ins Leben gerufen. Dabei wird jeder gespendete Euro, der für die Sanierung des Burghofs eingeworben wird, verdoppelt. 150.000 Euro hat die NRW-Stiftung dafür eingesetzt, sodass mit den Spendengeldern insgesamt zusätzliche 300.000 Euro für die Sanierung des Burghofs aufgebracht werden können.

Bis Mai 2008 wird jeder gespendete Euro für die Sanierung der Burghöfe von der NRW-Stiftung verdoppelt. Spender, die 500 Euro und mehr geben, werden zu einem „Höfling der Burg Altena“. Sie erhalten eine symbolische Besitzurkunde über einen Quadratmeter des Burghof-Pflasters, dessen genaue Lage sich auf einem Höflingsplan nachlesen lässt. Spenden mit dem Stichwort „Burghof“ bitte an die Freunde der Burg Altena auf das Spendenkonto 800 550 56 bei der Vereinigten Sparkasse im Märkischen Kreis, Bankleitzahl 458 510 20.

■ www.burg-altena.de



Oben: Die imposante Burg Altena setzt, wie schon bei ihrem Wiederaufbau vor 100 Jahren, auf die Hilfe von Spendern.

Unten: Ortstermin im strömenden Regen – die Burg leidet unter dem eindringenden Wasser.



■ RATINGER JONGES E.V.



DICKER ZUSCHUSS FÜR DEN DICKEN TURM

■ Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützt den Heimatverein Ratinger Jonges e. V. bei der denkmalgerechten Instandsetzung und dem Umbau des Dicken Turms im Zentrum der Stadt. Der Geschützturm aus dem späten Mittelalter ist einer von drei noch erhaltenen Türmen, von denen es einst 15 an der Ratinger Stadtbefestigung mit ihrer äußeren und inneren Ringmauer gab. Der denkmalgeschützte Geschützturm mit seinen bis zu drei Meter dicken Mauern gilt bei Denkmalschützern als gutes Beispiel für die Wehrbautechnik des ausgehenden Mittelalters. Die Ratinger Jonges sanieren nun den Turm und bauen ihn so aus, dass das Obergeschoss für Ausstellungen und Veranstaltungen sowie als Treffpunkt für Stadtführungen und Stadtfeste öffentlich genutzt werden kann. Rund 70 Quadratmeter groß soll der Raum werden, der durch den Umbau entsteht.

■ IMPRESSUM

Die NRW-Stiftung
Ausgabe 3/2007

Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
Telefon (02 11) 4 54 85-0
Telefax (02 11) 4 54 85-22
Internet: www.nrw-stiftung.de
www.nrw-entdecken.de
E-Mail: info@nrw-stiftung.de

Herausgeber: Jochen Borchert MdB, Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Redaktion: Winfried Raffel (Ltg.), Dr. Stefan Kisteneich, Martina Grote, Mona Wehling in Zusammenarbeit mit CP/COMPARTNER, Essen – Herausgeber und Redaktion danken den Projekt-Initiatoren für die freundliche Unterstützung, für Auskünfte und Bildmaterial. Redaktionsschluss dieses Magazins war der 20. November 2007.

Die Veröffentlichung von Beiträgen und Fotos ist nur nach vorheriger Abstimmung mit der NRW-Stiftung möglich. Wenn Sie an weiteren Informationen interessiert sind, beachten Sie bitte die Postkarten im Innenteil.

Texte: Dr. Ralf J. Günther, Mariann Hülsemann, Dr. Günter Matzke-Hajek, Dr. Lothar Schröder
Fotos: Fotos: Franz Haase, Bernd Hegert, Gerhard Lakmann, Lars Langemeier, Dr. Günter Matzke-Hajek, Marc Nesbit, Erich Schell, Werner Stapelfeldt, Bernd Stemmer, Thomas Velten /

Beethoven-Haus Bonn, Dieter Wellmann, Biologische Station im Ennepe-Ruhr-Kreis, Edith-Stein-Archiv, Festspiele Balver Höhle, MTV, Naturpark Nordeifel e.V., Andreas Mester
Druck: L.N. Schaffrath, Geldern. Gedruckt auf umweltfreundlichem, wasserstoffperoxid-gebleichtem Papier, ohne Gewässerbelastungen durch chlorierte Kohlenwasserstoffe (CKW). Das Magazin „Die NRW-Stiftung“ erscheint dreimal im Jahr.



DAS PASSENDE GESCHENK FÜR ALLE NRW-FANS!

LIEBENSWERTES NRW – SPANNENDES AUS 20 JAHREN NRW-STIFTUNG

Ein faszinierendes Mosaik mit 400 Farbfotos aus Natur und Kultur: Erleben Sie Landschaften, Denkmäler

und Museen in NRW, die seit 1986 von der Nordrhein-Westfalen-Stiftung in über 1.500 ehrenamtlichen Projekten gefördert wurden. Entdecken Sie wunderschöne Schauplätze zwischen Rhein und

Weser, die oft in den Reiseführern fehlen.



Die Online-Buchhandlung Buch.de, die den Förderverein NRW-Stiftung unterstützt, bietet allen Interessierten einen besonderen Service:

Unter www.buch.de können verschiedene Seiten des Bandes virtuell durchgeblättert werden – das macht Lust auf mehr.

Sie können das Jubiläumsbuch für nur 22 Euro unter www.nrw-stiftung.de im Internet oder über die Faxnummer (02 11) 4 54 85 22 bestellen. Es fallen keine Porto- und Versandkosten an,

Bitte schicken Sie keine Schecks und kein Bargeld. Sie erhalten bei Lieferung des Buchs eine Rechnung an Ihre Adresse. Es werden keine Rechnungen an die abweichende Lieferanschrift verschickt.

Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir nur innerhalb Deutschlands versenden.

